

# Algerische Reiseerinnerungen

## Einleitung\*).

Algerien ist in ganz besonderer Weise für eine naturwissenschaftliche Studienreise geeignet. Zunächst ist die Entfernung von unserem Heimatlande nicht gar zu groß; dauert doch die Hinreise nur  $3\frac{1}{2}$ —4 Tage. Dazu kommt, daß die Kosten sowohl für die Fahrten als auch für den Unterhalt innerhalb des Landes sich in mäßigen Grenzen halten. Von größerer Bedeutung aber ist der Umstand, daß man hier verhältnismäßig dicht beieinander die verschiedenartigsten Landschaftsformen kennen lernen kann, die sämtlich von den unseren im Klima und in der Terrainbildung völlig verschieden sind, und die mithin Floren- und Faunenformationen tragen, deren gründliche Kenntnis nur durch persönliche Anschauung erworben werden kann. Ich hatte daher schon seit längerer Zeit beabsichtigt, gerade dieses Land aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, aber erst durch das wohlwollende Entgegenkommen unseres hochverehrten Herrn Stadtschulrates Dr. Neufert und die

\*) Die folgenden Zeilen können nicht den Zweck haben, irgend etwas Neues zu bieten. Mich hat vielmehr bei ihrer Abfassung der Gedanke geleitet, den Zöglingen unserer Anstalt ein anschauliches Bild dieses sonnenbestrahlten Landes zu geben, das durch die Verknüpfung mit der Persönlichkeit des Lehrers dem Gedächtnisse des Schülers naturgemäß intensiver haften bleibt. Es würde mich freuen, wenn ich durch meine Ausführungen dem einen oder dem anderen Kollegen, der auch einmal seine Schritte nach diesem Lande lenken will, diesen oder jenen Fingerzeig geben könnte. Schließlich habe ich auch die Verpflichtung gefühlt, unserer Stadtgemeinde in Gestalt eines Reiseberichts über die Verwendung des mir gewährten Urlaubs Rechenschaft abzugeben.

Unterstützung unserer Stadtgemeinde, denen ich dafür an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank ausspreche, war es mir im Frühling 1912 vergönnt, diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen.

Die politische Einteilung Algeriens in die drei Provinzen Oran, Algier und Constantine entspricht nicht dem Wesen des Landes. Vom naturwissenschaftlich-geographischen Standpunkt aus muß Algerien in das mediterrane Gebiet, die Steppen und in das Wüstengebiet eingeteilt werden. Diese Dreiteilung lernt der Reisende ohne weiteres kennen, wenn er mit der Eisenbahn die 326 km lange Nord-Süd-Strecke Philippeville, Constantine, Batna, El-Kantara, Biskra durchfährt. Die Eisenbahn steigt bis Batna (1040 m) und hat von dort aus Gefälle bis Biskra (122 m). Innerhalb dieser Strecke hält sich die Bahn zwischen Constantine und El-Kantara (in einer Länge von 183 km) auf einer Höhe, die mehr als 550 m beträgt. Diese breite Hochfläche, die im westlichen Algerien noch viel breiter ist und die von den Franzosen als „Hauts Plateaux“ bezeichnet wird, ist ursprünglich eine Trennungsmulde gewesen zwischen den beiden großen Randgebirgen, die dieses Gebiet von Norden und Süden begrenzen, dem Tell-Atlas und dem Sahara-Atlas. Die jetzige Meereshöhe der Mulde hat zum größten Teil in den Ablagerungen des nördlichen und des südlichen Randgebirges ihre Ursache. So ist es zu erklären, daß eine Stadt wie Timgad, die nördlich vom Sahara-Atlas liegt, in zwei Jahrtausenden völlig vom Schutt desselben zugedeckt worden ist.

Nach schwerer Seefahrt landete ich am 5. April 1912 mit dem Dampfer der Compagnie Générale Transatlantique in Bône, wo ich den mir befreundeten Kollegen Herrn Oberlehrer Dr. Hanisch traf, der mich für die Dauer von 6 Tagen begleitete. Gleich bei meiner Ankunft fielen mir in den Anlagen die prächtigen Dattelpalmen auf; übrigens dies schönsten, die ich überhaupt zu Gesicht bekam. In unmittelbarer Nähe des alten Hippo Regius gelegen, das jetzt völlig bedeutungslos ist, gehört Bône zwar zu den wichtigen Häfen Algeriens, bietet aber sonst wenig des Interessanten, zumal zwei Drittel seiner Bewohner Europäer sind. Das Land ist hier vielfach flach und erinnert äußerlich mehr oder minder an unser Tiefland. Von Bône erreicht man nach etwa 50 km die ersten Ausläufer des Tell-Atlas, auf dessen Höhe

Constantine, die wichtigste Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, liegt. Die äußerst gewerbtätige Stadt ist erbaut auf einer Kalkplatte, die nach 3 Seiten steil abfällt. Nach SO und NO bildet die gewaltige Rhumelschlucht die Begrenzung. Als Botaniker interessierten mich besonders die Hänge des Rocher Sidi M'Cid, der ziemlich steil zur Rhumelschlucht und zu der sie begleitenden Felsenstraße „Route de la Corniche“ abfällt und der massige Djebel Ouach, der trotz seiner bedeutenderen Höhe weichere Formen zeigt und mithin im Gegensatz zu dem zuerst erwähnten Berge mehr geschlossenen Pflanzenwuchs besitzt. — Von Constantine führt die Bahn in die Steppe, und zwar unter beständiger Steigung, nach Batna, das, am Fuße des 2300 m hohen Aurèsgebirges gelegen, sein Wasser von diesem Teile des Sahara-Atlas erhält. Ein Besuch des 2100 m hohen Djebel Touggour oder Pic des Cèdres macht den Reisenden mit der Flora des südlichen Randgebirges Algeriens bekannt. Eine eintägige Tour von Batna nach den römischen Ausgrabungen von Timgad ist für die Kenntnis der Vorgeschichte des Landes sehr lohnend. Von Batna ging es dann südwärts nach der Station Maafa, die wohl gerade an dem Südrande der „Hauts Plateaux“ liegt, und deutlich durch die Zerklüftung des Schwemmlandes den niederreißen und gleichzeitig aufbauenden Charakter der Wildbäche des Sahara-Atlas zur Schau trägt. Von der Nähe der Wüste beeinflusst, zeigt die Flora in dieser Gegend eine bedeutendere Formenfülle, als an nördlicheren Punkten der Steppe. Bei der noch südlicher gelegenen Station El-Kantara sieht man dann die letzten Ausläufer des Sahara-Atlas. In prächtigem Rot leuchten die steilen Kalkhänge des Djebel Gaous und des Djebel Essor; zwischen ihnen erblickt man in der Ferne die ersten Palmenoasen. Der Araber nennt in seiner bildreichen, aber andererseits so treffenden Sprache diese Schlucht des Oued el Kantara den „Mund der Wüste“. Ziemlich steil gleitet die Eisenbahn nun zur Wüste hinab und erreicht in kurzer Zeit die Hauptoase derselben, Biskra. Die Oasen, die ihr Wasser vom Südhänge des Sahara-Atlas empfangen, und deren Flora vielfach mit eingewanderten Elementen durchsetzt ist, können den Botaniker weniger anziehen, als ihre Umgebung. Ein Ausflug nach Sidi Okba zeigt eine ebene Wüstensteppe, die mit dünnen niederen Sträuchern besetzt

ist. Deutlich sieht man, wie der Wüstenwind an den Pflanzen den Sand anhäufelt, so daß in der Nord-Südrichtung kleine langgestreckte grabähnliche Sandhügel entstehen. Damit die Pflanzen nicht vom Sande erstickt werden, bleibt ihnen nichts anders übrig, als aus demselben immer wieder neue Äste herauszusenden. Eine Exkursion nach dem nördlich gelegenen Kalkgebirge des Col de Sfa läßt das Wesen der Reg-Formation und der Sanddünen erkennen. Die erstere überrascht durch die Fülle der zahllosen vom Winde abgeschliffenen häufig kugelrunden Steine, zwischen denen sich eine reiche niedrige Flora angesiedelt hat; die Sanddünen, die hier bei Biskra nur in niedrigeren Formen vorkommen, sind hingegen in botanischer Beziehung recht öde.

Bezweckte dieser erste Teil der Reise, die Verschiedenheiten des Landes in seiner Nord-Süd-Erstreckung kennen zu lernen, so zeigte der zweite Teil die Verschiedenheit in ost-westlicher Richtung. Nach Constantine zurückgekehrt, ging die Reise zunächst nach dem Provinzstädtchen Setif und von dort in die Gebirge Klein-Kabyliens, dessen höchste Erhebung der Djebel Babor bei Kerrata ist. Die Exkursion erfordert 2—3 Tage und zeigt dem Reisenden einen der schönsten Abschnitte des Tell-Atlas, der hier in seinem unteren Teile reichlich bewaldet ist. Von Setif aus erreicht man dann in 7—8-stündiger Eisenbahnfahrt Algier, eine echte Hafenstadt des Mittelmeers mit stark flutendem Verkehr, großen Lokalen, vornehmen Hotels und gemischter Bevölkerung. Die z. T. vierstöckigen Häuser sehen mit ihren die einzelnen Etagen völlig umrahmenden Balkons recht freundlich aus, zumal zu ihrer inneren und äußeren Auskleidung vielfach Marmor verwendet worden ist. Der Großstädter fühlt sich bald heimisch; dazu ist das Leben recht heiter und abwechslungsreich. Algier, sowohl wie das folgende Oran liegen im litoralen Gebiet außerhalb des Tell-Atlas; doch finden sich bei beiden Städten unmittelbar an der Küste gesonderte Kalkhügel resp. -plateaus, die sog. Sahels, deren Flora sehr reich ist. Ein Ausflug von Algier mit der elektrischen Bahn oder der Eisenbahn in nord-westlicher Richtung nach El Biar, Bouzaréah und dem Forêt de Baïnem, macht den Reisenden mit reichen bergigen feuchtgelegenen Waldungen bekannt, in denen die Myrte in größeren Beständen gefunden wird. Eine Exkursion nach

Maison Carrée und dem Fort de l'Eau im Südosten der Stadt ist interessant wegen der mittelländischen Dünenflora; eine weitere in derselben Richtung nach Réghaïa zeigt einen alten dünnen Korkeichenwald. — Weit interessanter indessen als Algier und seine Umgebung gestaltet sich für den Naturfreund Oran, sowie überhaupt das Grenzgebiet gegen Marokko. Zu der 420 km langen, wenig abwechslungsreichen Fahrt braucht die Eisenbahn  $11\frac{1}{2}$  Stunde. Oran selbst bietet allerdings wie alle größeren Küstenstädte wenig Bemerkenswertes. Große Bahnhöfe, drei- bis vierstöckige Häuser, Kino-Theater und Warenhäuser sind hier wie in Algier anzutreffen. Indessen gibt das viel stärkere eingewanderte spanische Bevölkerungs-Element dieser Stadt ein von Algier abweichendes Gepräge. Der Araber, der ursprüngliche Herr des Landes, tritt hier ebenso wie dort wesentlich zurück. Infolge der geringen Niederschläge hat die Vegetation weit mehr steppenartigen Charakter als im mittleren und östlichen Algerien. Schon der an der Küste gelegene Sahel, der also vom Tell-Atlas durch die Ebene getrennt ist, zeigt eine niedere Korkeichenflora mit ausgedehnter Anpassung an dürre Verhältnisse. Der Unterschied zwischen den Küstengebirgen Algiers und Orans ist überaus deutlich. Eine Exkursion nach dem Djebel Murdjadjo ist außerordentlich lohnend; ebenso eine andere auf das in seinem oberen Teile völlig ebene Plateau du Marabout. Auf diesem letzteren liegt das Grab eines hier sehr verehrten persischen Heiligen. Solche Heiligengräber sind für den Botaniker immer recht interessante Lokalitäten, da nach altem Ritus das Land in der Nähe derselben von der Kultur nicht in Besitz genommen werden darf. Ein Besuch des südlich gelegenen Dörfchens Brédéah in der Nähe des größten im Gebiet des Tell-Atlas gelegenen Salzsees, der Sebkha d'Oran, zeigt einerseits die trostlose Umgebung dieser Gewässer, lehrt aber auch, wie die nordsüdliche Dreiteilung im Gebiet des oranischen Algerien nicht so klar zu erkennen ist, wie im östlichen Teile des Landes. — Von Oran bringt die Bahn den Reisenden in  $5\frac{1}{2}$  Stunden über Sidi bel Abbès nach Tlemcen, einem lieblichen noch ganz mittelalterlichen Ort des Tell-Atlas. Diese Fahrt zeigt in ihrem letzten Teile eine Kalkgebirgslandschaft, die viel Ähnlichkeit hat mit den Bergen Kabylens. Hier wie dort Wasserfälle, grünes Gebüsch und Wiesen. Die Stadt selbst zeigt in ihren inneren Teilen

das typische Bild einer mittelalterlichen Berberstadt. In der Umgebung zieht den Botaniker hauptsächlich das Kalkmassiv des Djebel Terni an, zu dessen Füßen das liebliche Städtchen liegt.

Wenn ich nun die einzelnen Standquartiere meiner Reise pflanzengeographisch zusammenfasse, so sind zunächst die Sahels von Algier und Oran zu erwähnen, dann der Tell-Atlas mit Constantine, Kerrata, Blida und Tlemcen; darauf die Steppe mit Maafa und Timgad; schließlich der Sahara-Atlas mit dem Djebel Touggour und die Wüste mit Biskra.

### Flora und Fauna.

Drei Bäume sind es, die dem Reisenden im mediterranen Gebiete auffallen: Die Pinie, die Atlas-Zeder und die Zypresse. Die letztere, in der Gestalt einem sehr hohen Lebensbaum vergleichbar, mit dem sie die dunkle Farbe und annähernd auch wohl die Form des Laubes gemein hat, ist in ganz Algerien der typische Baum der Kirchhöfe und gibt diesen Stätten bei dem gänzlichen Fehlen anderer hoher Gewächse ein düsteres, feierliches Aussehen. Im Gegensatz zu ihr treten Pinie und Zeder in größeren Gesellschaften auf, die Pinie besonders an den mediterranen Hängen, die Zeder mehr auf den höheren Spitzen des Atlas-Gebirges. Die Pinie entspricht im Aussehen und in den Eigenschaften einer kleineren Kiefer, das Laub ist indes heller, der Stamm fast grau. Besonders in der Abendbeleuchtung ist ein Pinienwald ein fröhlicher Anblick. Durch das Fehlen jeden Unterholzes und vielfach auch des Graswuchses unterscheidet er sich indessen unvorteilhaft vom Kiefernwald. Die Atlas-Zeder ist im Aussehen und im Laube einer breiten knorrigen Lärche vergleichbar. Meist gedeiht in ihrem Schatten noch eine dürftige Grasnarbe, und so ist es nur natürlich, daß der Zedernwald unter allen Pflanzenformationen Algeriens diejenige ist, die uns am heimischsten anmutet. Ich habe größere Zeder-Bestände auf dem Djebel Touggour und auf dem Tell-Atlas bei Blida gesehen. — Zu diesen drei Charakterbäumen gesellt sich die Olive, ein äußerlich unserer Weide vergleichbarer Baum, dessen meist sehr dicke, wenn auch nicht hohe Stämme vielfach von sehr beträchtlichem Alter zeugen. In der Nähe von Tlemcen befinden sich prächtige Haine dieser Pflanze.



Blida: Atlas-Zedern.



Biskra, Rand der Wüste: Links die Wüste; in der Mitte die Dattelpalmen-Gärten, von Lehmmauern umzäunt; im Vordergrund ein muhamedanischer Friedhof mit schmucklosen Grabsteinen.

— Auch die Korkeiche bildet größere Bestände, so in der Nähe von Algier bei Bouzaréah und bei Réghaïa. Äußerlich einer Wintereiche mittlerer Größe ähnlich, unterscheidet sie sich unvorteilhaft von dieser durch die Kleinheit und die graue Farbe des lederartigen Laubes. In bezug auf die Korkgewinnung wird in Algerien, wie auch in anderen mediterranen Ländern rücksichtslos gewirtschaftet, und so sieht man nur noch selten ältere Bäume, wie überhaupt viele der natürlichen Formationen der rastlos fortschreitenden Kultur weichen müssen. Die Korkeichenwälder erinnern übrigens an unsere Laubwälder durch das Vorhandensein reichlicheren Unterholzes. — Mit diesen fünf Bäumen ist der Reichtum des mediterranen Algeriens erschöpft. Man müßte denn noch die Eucalypten anführen, die — aus Australien stammend — vielfach, so bei Algier und Constantine, als Chausseebäume Verwendung finden. Die hier angepflanzten Arten ähneln im Wuchs unserer Schwarzpappel, während das bekanntlich vertikal stehende Blatt dem unserer Weiden gleicht. Von niederen Gewächsen fallen dem Fremden besonders die Aloe und der Feigenkaktus auf, die beide zu Einfassungszwecken verwendet werden. Von letzterem sah ich in der Umgebung von Réghaïa eine etwa 5 m hohe und 1 m breite Hecke, die als Kirchhofsmauer diente. In bezug auf krautartige Gewächse wird der Nicht-Fachmann im mediterranen Gebiet und im Tell-Atlas nur wenig Bemerkenswertes finden. — Nur zwei Gegenden weichen hierin erheblich ab, die Gegend von Tlemcen und Kabylien. Beide, ausgezeichnet durch bedeutenden Wasserreichtum, erinnern fast an südtiroler Verhältnisse. Üppige Matten und reichlich mit Kräutern bewachsene Felshänge erfreuen das Auge des Reisenden. Findet sich doch sogar im mediterranen Teile Kabyliens ein Alpenveilchen. Ginsterartige Halbsträucher bedecken hier die Felshänge, zierliche Reiherschnäbel sind mit ihren Wurzeln in dem lockeren Kalkstein eingeklemmt; in kühlen Grotten mit trüffelnden Wasserfäden hängt das prächtige Frauenhaar (*Adiantum*). Hier in den schmalen Felsschluchten merkt der Reisende nur wenig von der ausdörrenden Sonne des Südens.

Nun zu den Süd-Früchten, deren Kultur vielfach auf die Küste beschränkt ist: Da wäre in erster Linie der Wein zu erwähnen, der meist auf ebenen Feldern gezogen wird.



Die Pflanzen sind reihenweise gestellt und werden im Herbst bis fast auf Handlänge zurückgeschnitten. So hatten die Pflanzungen Anfang Mai das Aussehen einer Bohnenplantage. In bezug auf das Reifen der Südfrüchte herrschen übrigens bei uns teilweise recht irriige Anschauungen. Es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß die Bewohner Algeriens etwa schon im Mai sich an reifen Weintrauben laben können. Bei Kerrata, das allerdings ziemlich kalt liegt, zeigten die Weinstöcke Anfang Mai nur 3—4 Blätter. — Apfelsinen- und Zitronenbäume, die überall im mediterranen Gebiet am Fuß des Tell-Atlas gezogen werden, sehen mit ihren kugelförmigen Kronen und ihrem lederartigen Laube wenig romantisch aus. Ihre Früchte sind übrigens nicht erheblich billiger als bei uns. Man zahlt in der Saison durchschnittlich 5 c. für das Stück; allerdings sind sie dann viel süßer, als die bei uns zum Verkauf gelangenden Produkte. Interessanter Weise waren übrigens in Biskra Ende April für diesen Preis keine aufzutreiben. — In größeren Gärten sieht man häufig Feigen-Sträucher, die mit ihrem meist verstaubten Laube und bei ihrem unregelmäßigen Wuchse ein wenig schönes Bild geben. Verwilderte Stöcke findet man überall in der Steppe, sowie in der Umgebung der Oasen an den Wadis, wie überhaupt die Feige wohl eine wenig anspruchsvolle Pflanze ist, die zu ihrem Gedeihen nur eine kräftige Belichtung und im Frühjahr eine reichlichere Bewässerung beansprucht. — Die übrigen Süd-Früchte des mediterranen Algeriens haben landschaftlich kein besonderes Interesse. Was die Bearbeitung des Bodens anbetrifft, so bietet dieselbe natürlich in der Ebene keine erheblichen Schwierigkeiten; sie ist indes auf den Kalkhängen des Atlas und der Sahels mitunter recht mühsam. So sah ich in Oran einige Spanier ihr kleines Stückchen Land mit der Spitzhacke bearbeiten und den Erdboden hinterher durchsieben. Aus den größeren Kalkstücken bildeten die Leute dann einen niedrigen Wall, der dazu bestimmt war, das Regenwasser in den Beeten zurückzuhalten und ein Abschwemmen der Erde zu verhindern. Interessant ist auch die Art der Einzäunung der in der Ebene liegenden Gärten und Plantagen, die vielfach aus lebendem Rohr besteht. Offenbar soll dasselbe die zarteren Gemüsepflanzen vor den stark austrocknenden Südwinden schützen; dabei spricht gewiß auch der Umstand mit, daß ein längerer Holzzaun bei dem Mangel an Wäldern nicht unerhebliche Kosten verursachen würde.

Die Steppen, die den Übergang vom mediterranen Gebiet zur Wüste darstellen, werden dem Nichtbotaniker recht öde und uninteressant vorkommen. Das teils wellige, teils flache Gelände ist mit zerstreuten, kaum meterhohen Halbsträuchern besetzt, zwischen denen sich eine offene Grasnarbe hinzieht, die aus vereinzelt, vielfach büschelartigen Gräsern und anspruchslosen, fest-dürren Kräutern besteht. Hier ist die Heimat des Halfa-Grases (*Stipa tenacissima*), eines etwa 1 m hohen büschligen Krautes, das, von den Eingeborenen gesammelt, in mehrere Meter hohen würfelähnlichen Heuschobern aufgestapelt wird, um später nach der Küste transportiert zu werden. Stapelplatz für das Halfa-Gras ist das auf der Strecke Batna-Biskra liegende Mac Mahon. Vielfach werden übrigens für die Zwecke der Halfa-Industrie noch zwei andere Gräser, *Lygeum spartum* (französisch Sparte; arabisch El-Senga, Sennar) und *Ampelodesmos tenax* (arabisch Diss), wenn auch mit geringerem Erfolge verwendet. Hier kann man auch in großer Menge die Stechpalme wild wachsen sehen, jene nördlichste Palme, die auch im Norden des Mittelmeeres gedeiht. Sie sieht hier recht wenig schön aus. Bleiben doch der Stengel und die Blattstiele in der lehmigen Erde stecken, so daß nur die zusammengefalteten Blattspreiten borstenähnlich aus der Erde herausragen.

Hinter den Steppen liegt die Wüste, die in ihrem nördlichsten Teile einen Kranz von Oasen trägt, deren größte Biskra ist. Für den Fremden sind hier wohl die Dattelpalme und der Oleander die interessantesten Pflanzen. Der letztere umgibt vielfach in Strauchform die Ufer der zahlreichen etwa 1 m breiten Wasserläufe, die ziemlich schnell fließendes Wasser führen. Mit den zahlreichen roten Blüten nehmen sich die 1—3 m hohen buschigen Pflanzen recht freundlich aus. Die Dattelpalme ist mit Ausnahme einiger eingeführter Pflanzenarten der einzige Baum der Oase. Das Bild, das wir uns daheim in der Fantasie von einem Dattelhain machen, wird allerdings durch die Wirklichkeit wesentlich korrigiert. Meist sind die Blätter der Pflanzen stark verstaubt, viele zerrissen. Dazu sind die Dattelanlagen in den weitaus meisten Fällen von Lehmmauern umgeben. Der Erdboden selbst ist nicht selten aufgeweicht, da man oft zu Bewässerungszwecken das Wasser der Oasengräben auf das flache Land leitet. Wehe, wenn man zufällig auf solch

Gelände gerät; bis auf die Knöchel versinken dann die Schuhe in dem weichen Boden. Der Palmenhain selbst ist vom ästhetischen Standpunkt eigentlich keine besonders schöne Formation; erst mit seinen Bewohnern und den klimatischen Verhältnissen zusammen erzielt er das freundliche Bild, an dem unsere Phantasie so gerne verweilt. — Daß bei der Wasserfülle des Frühjahrs das Gras der Oasen ziemlich üppig wächst, ist erklärlich; anders steht es mit den Getreidearten, von denen besonders die Hirse, Gerste und Weizen am Rande der Oasen angebaut werden. Sie erreichen bei der Kürze der Vegetationszeit oft kaum die Höhe eines Fußes. Viel, viel interessanter als die Oase selbst, ist die Flora der sie umgebenden Wüste, die wohl auch dem Nichtfachmann auffallen muß. Ob man von Biskra aus die steinige Reg-Formation besucht oder das Kalkgebirge des Col de Sfa oder das mehr ebene Gelände nach Sidi Okba zu, überall entdeckt man — besonders bei genauerem Hinsehen — eine Fülle charakteristischer Gewächse, die dem nordischen Auge völlig fremd sind. Dort stehen stachelige Disteln vom vorigen Jahre, die in der trockenen Wüstenluft nicht haben verfaulen können, und die unter der Wirkung der bleichenden Wüstensonne schneeweiß geworden sind. Daneben bilden über und über mit Dornen besetzte Halbsträucher kleine völlig undurchdringbare 1 m breite Dickichte, in welche sich die Wüsteneidechsen blitzschnell zurückziehen, wenn sie in ihrer Ruhe gestört werden. Wieder andere Pflanzen sind steif und fest, als wäre jedes Leben in ihnen erloschen. Die Rose von Jericho ballt in der sengenden Sonne ihre Äste zu einer Kugel zusammen, die sich erst öffnet, wenn die Feuchtigkeit wieder neues Leben gestattet. Kleinere Gewächse schützen sich gegen den Sonnenbrand häufig durch einen dichten Haarpelz. Bei anderen Pflanzen sind die Blätter auf ein Minimum reduziert, so daß man glaubt, abgestreifte Ruten vor sich zu haben. Dagegen haben es andere Arten fertig gebracht, durch eine verdickte Oberhaut die geringe Feuchtigkeit des Bodens in ihrem Körper derart festzuhalten, daß beim Zerdrücken der Blätter das Wasser an den Fingern in einem kleinen Strahl herunterläuft. Vielfach sind die unterirdischen Organe auf Kosten der oberirdischen unverhältnismäßig verdickt. Die Früchte zeigen schließlich in Gestalt von Dornen und Haken die allerкühnsten Anpassungen und die bizarresten Formen. So haben

sich die Gewächse der Wüste in der wunderbarsten Weise den natürlichen Bedingungen angepaßt. Wer auch nur einen geringen Formenblick besitzt, wird, einmal auf diese Dinge aufmerksam gemacht, aus dem Staunen nicht herauskommen. Der Sammler aber hat hier keine leichte Arbeit. Bald muß er mit aller Körperkraft an einer Pflanze ziehen, um die tief eingekeilte Wurzel dem Erdreiche zu entreißen, bald sticht er sich die Finger an den Blättern eines Dornbusches blutig, bald wieder beschmutzt er sich die Hände an dem klebrigen Saft eines drüsigen Halbstrauches. Besondere Sorgfalt braucht er allerdings bei seiner Beschäftigung nicht anzuwenden. Die Pflanzen werden einfach in den Rucksack hineingeworfen. Sie kommen nicht blos frisch in dem Standquartier an, sondern mitunter sogar in der Heimat.

Gegenüber der Flora wird wohl den meisten Reisenden die Fauna des Landes etwas dürftig erscheinen. Längst ist schon der Löwe ausgerottet. Von heimischen Säugern bekommt man nur den fuchsähnlichen Schakal und die einem jungen Rehe ähnliche Gazelle zu Gesicht und auch diese wohl meist nur in der Gefangenschaft. Weit zahlreicher hingegen ist das Geschlecht der Vögel vertreten, unter denen im Wüstengebiet vor allem die Sippe der Steinschmätzer auffällt, die man selbst an den ödesten Orten noch recht zahlreich antrifft. Im mediterranen Gebiet sind äußerst zahlreich die Kalandlerleche und unser Stieglitz. Recht heimisch mutet es den Reisenden an, wenn er auf den Ruinen von Timgad die dort zahlreichen Stieglitze sich ohne jede Scheu herumjagen sieht. Übrigens bietet das Unterholz der Korkeichenwälder die denkbar beste Nistgelegenheit, und so finden sich denn gerade an diesen Stellen zahlreiche Singvögel. In Oran rüsteten sich damals die Schwalben zu ihrer Reise nach den heimatlichen Gefilden. Zu Tausenden umflogen sie die am Meere liegenden Gebäude, gleich als wenn es ihnen noch an Mut fehlte, die große Reise über das Meer anzutreten. Solche Betrachtungen, die dem Nordländer nahe liegen, sowie überhaupt das innere Zusammenleben mit den einzelnen Naturgeschöpfen, sind allerdings dem Südländer fremd. Als bei meiner Heimreise sich auf offenem Meere eine Schwalbe, die offenbar die Fühlung mit dem Haupttrupp verloren hatte, unser Schiff zur Ruhestätte erkor, da suchte das Schiffspersonal und auch ein großer Teil der Passagiere mit allen möglichen Gegenständen sich in der

„edlen“ Kunst des Treffens zu üben. Häufig begegnet man übrigens auf offenem Meere solchen vereinzelt Singvögeln, die dann im Dunkel der Nacht wahrscheinlich vom Meere verschlungen werden. — Von Reptilien sind mir besonders die in den lehmigen Gräben lebenden Wasserschildkröten aufgefallen, die häufig Handlänge erreichen, und die in dem warmen Wasser eine außerordentliche Lebendigkeit entwickeln. Landschildkröten, und zwar die gewöhnliche griechische Landschildkröte, trifft man in dem dünnen Kalkgelände der Abhänge des Djebel Murdjadjo bei Oran an. Trotz der sengenden Hitze besitzen diese Tiere aber auch hier das träge Temperament, das wir von importierten Exemplaren her kennen. Interessant sind die Reptilien der Wüste. Die flinken Eidechsen besitzen hier eine Schnelligkeit, die wahrhaft erstaunlich ist. Sie sind dem Erdboden vorzüglich angepaßt durch bräunlich-gelbe Färbung. Besonders ist mir in der Nähe von Sidi Okba bei Biskra eine Art aufgefallen, die sonst völlig bräunlich-grau war, bei der Tötung aber eine wunderbar tiefblaue Färbung der unteren Teile des Halses annahm. Es schien gerade, als ob dieses Tier in seinem Todeskrampfe noch einmal alle Grazie und Schönheit seines Wesens gewissermaßen in konzentrierter Form ausstrahlen wollte. — In der Nähe des Col de Sfa tummelten sich im Wüstensande die ebenfalls zu den Eidechsen gehörigen und durch kürzere Beine ausgezeichneten Skinke. Hier konnte man prächtig die Fähigkeit dieser Tiere beobachten, sich bei Gefahr blitzschnell im Sande einzugraben und in ihm zu verschwinden. — Im westlichen Teile Algeriens, so auf dem Sahel von Oran und dem Tell-Atlas bei Tlemcen, finden sich in großer Zahl die prächtigen Smaragdeidechsen, die hier bis  $\frac{1}{2}$  m lang werden, aber eine solche Geschwindigkeit besitzen, daß es unmöglich ist, sie lebend zu fangen. Vielfach liegen sie auf den dornigen Sträuchern, um bei dem geringsten Geräusch im Inneren derselben zu verschwinden.

### Die Haustiere.

Für den Haushalt der einheimischen Bevölkerung kommen als Haustiere in erster Linie der Maulesel, das Schaf, das Huhn und der Hund in Betracht. Der Maulesel, bekanntlich der Bastard zwischen dem männlichen Pferd und

der Eselsstute, dient in ganz Algerien von der Küste bis in die Wüste als Reit- und Lasttier. Im Gemüt erinnert der Maulesel außerordentlich an den weiblichen Teil seiner Stammeltern, doch scheint er Schlägen gegenüber etwas empfindlicher zu sein. Die Lasten werden ihm in der Art aufgebunden, daß der größte Teil derselben zu beiden Seiten des Körpers herunterhängt. So beladen geht das Tier in dem Tempo eines Fußgängers. Auch als Reittier läßt es sich kaum zu schnellerer Gangart herbei. Seine seelischen und körperlichen Eigenschaften habe ich auf einem Ritte auf den Djebel Sidi Abd el-Kâder bei Blida zur Genüge kennen gelernt. Das Tier hat einen sehr sicheren Gang und läuft auf steilen Gebirgswegen, um Anstrengungen zu ersparen, in selbstgeschaffenen Serpentinaen. Dadurch kommt der Reiter allerdings mitunter dem Abgrund recht nahe, ein Umstand, der dem Neuling manch unangenehmes Gefühl erzeugt. Während des vier Stunden langen Rittes erhielten die Tiere kein Wasser; auch wurden ihnen nur 3—4 mal einige wenige Minuten Rast gegönnt. Für solche Anstrengungen erntet ein Maultier aber recht wenig Dank. Dasjenige, auf welchem ich saß, mußte sich des öfteren die Sporen in Gestalt meiner Stiefelhacken gefallen lassen, ein Verfahren, das sich bald als völlig nutzlos herausstellte. Mein Freund, Prof. Maire, der mir folgte, bearbeitete das Hinterteil meines Tieres fleißig mit seinem Spazierstock; und, wenn an einer Wendung des Weges die drei begleitenden Araber, die den Berg in schnurgrader Linie nahmen, uns eingeholt hatten, so winkten meinem Grautier ein paar tüchtige Knutenhiebe. Ich muß aber gestehen, daß alle diese widrigen Umstände einen Maulesel wenig aus seiner seelischen Ruhe bringen können. Sollte der Leser übrigens meine und meines Begleiters Gesinnung zu wenig tierfreundlich finden, so darf wohl als Entschuldigung angeführt werden, daß unsere eigene Situation auch gerade nicht die glänzendste war. Das Sitzen auf dem steilen Rückgrat eines alten Mauesels ist an und für sich kein Vergnügen. Daran wird kaum etwas durch den Strohsattel gemildert, der in der Hauptsache aus zwei großen Markttaschen besteht, die zu beiden Seiten des Tieres herunterhängen, und in die man die Beine steckt. Bedenkt man ferner, daß dieser Sattel womöglich auch noch mit der Zeit verrutscht, daß dazu die Sonne tüchtig brennt, und daß die Wege völlig

schattenlos sind, so wird man verstehen, daß man es auf einem Ritte von vier Stunden mit den Grundsätzen des Tiereschutzes nicht so ganz genau nimmt. — An die Stelle des Maulesels tritt besonders in den Wüstengegenden häufig der Esel. Es sieht außerordentlich komisch aus, wenn ein baumlanger Araber, auf einem solchen kleinen Grautier sitzend, ständig mit den Beinen schlenkert, ein Verfahren, das wahrscheinlich zu dem Zwecke angewendet wird, um das Tier dauernd in schnellerer Gangart zu halten. Will der Reiter ein wenig ausruhen, resp. ein kleines Schläfchen halten, so bindet er wohl dem Tiere die Hinterfüße zusammen. Es sieht nun sehr komisch aus, wenn dann der Esel, um Futter zu suchen, mit zusammengebundenen Hinterfüßen die merkwürdigsten Sprünge ausführt. Im allgemeinen aber werden die Tiere an einem Hinterbein angepflockt. — Pferde sind meist nur im Besitze vornehmer Araber. Die Tiere werden nur zum Zwecke des Reitens verwendet und entsprechen völlig dem Begriff, den wir uns in unserer Heimat vom arabischen Pferde machen. Schnelligkeit, Schönheit und Haltung sind Vorzüge, die man an fast jedem Tiere wiederfindet. Ob die Liebe des Arabers zu seinem Reittier aber tiefer begründet ist, scheint mir sehr zweifelhaft, zumal die Zügel meist über Gebühr benutzt werden. Ich glaube vielmehr, daß die Neigung des Arabers sowohl dem Pferde gegenüber wie auch in bezug auf die Frau mehr in der Eitelkeit und der Freude am Besitze, als im Mitgefühl begründet ist. — In größeren Städten dient dem Europäer das Pferd auch als Zugtier; nicht selten wird allerdings auch hier der Maulesel und vor allem das Maultier verwendet. — Das Kamel wird ausschließlich für den Transport in der Wüste gebraucht; man begegnet ihm daher erst jenseits der Wasserscheide. Auch die Behandlung dieses Tieres vollzieht sich nicht gerade in den vornehmsten Formen, ist aber schon eher zu verstehen, als man es hier offenbar mit einem recht dummen und störrischen Geschöpf zu tun hat. Wenn das Kamel niederknien soll, um beladen zu werden, so schlägt der Treiber mit seinem Spazierstock auf den Hals des Tieres. Dieses Verfahren geht natürlich nie ohne den nötigen Lärm auf beiden Seiten ab, wobei aber zu bemerken ist, daß das Gebrüll des Kameles mitunter recht unangenehm ist. In bezug auf Haltung und Schnelligkeit sind übrigens die Kamele sehr verschieden.

Als fleischgebendes Haustier kommt für den Araber hauptsächlich das Schaf in betracht, das in den Steppen noch reichlich Nahrung findet. Herden von 30—40 Stück sind hier recht häufig. Die geschlachteten Tiere machen einen vorzüglichen Eindruck; das Fleisch ist unserem besten hiesigen Fleisch gleichwertig, hängt aber häufig nicht lange genug aus und ist dann etwas zähe. Es liegt das vielleicht an dem Umstande, daß es in dem heißen Klima leicht verdirbt und daher ziemlich frisch genossen werden muß. In den Oasen haben die Händler viel Mühe, um die Tausende von Fliegen, welche das Fleisch umschwärmen, mit einem langen Wedel dauernd in Bewegung zu halten. — Auf den großen Viehmärkten, wie in Sétif, bringen einzelne Araber nicht selten 30—40 lebende Schafe auf einmal zum Verkauf. Interessant ist die Art der Koppelung. Die Tiere werden in zwei Reihen mit dem Kopfe abwechselnd gegeneinander aufgestellt. Sie werden dann gemeinsam mit zwei Stricken befestigt, derart, daß der eine Strick dem einzelnen Tiere oberhalb, der andere unterhalb des Halses entlang geht. Die Stricke haben daher, wenn alle Tiere eingereiht sind, die folgende Gestalt ×××××. In den Vierecken befinden sich die Häuse der Tiere. Will eines der Schafe seinen Kopf aus der Schlinge ziehen, so behindert es die übrigen Tiere, die nun auch ihrerseits an der Leine ziehen und so das Gleichgewicht des Ganzen wieder herstellen. Werden die Enden der beiden Leinen gelöst, so sind alle Tiere zugleich frei. Beim Kaufe eines Schafes, der stets mit viel Zeitverlust und vielen Reden verbunden ist, bedienen sich Europäer mitunter eines Arabers als Zwischenhändlers und Dolmetschers. — Rinder werden wohl nur in der Umgegend der größeren Küstenstädte häufiger gehalten, aber auch dort nur in mäßigem Umfange, sonst würde wohl z. B. in Algier nicht ein Liter Milch 50 c. kosten. — Schweine habe ich nur ein einziges Mal, und zwar bei Algier gesehen; es waren schwarze Tiere mit ziemlich schmalem Rücken und relativ hohen Beinen. Unsere hochkultivierten dickleibigen Rassen mögen sich für das warme Klima nicht eignen. Für die Araber der inneren Landesteile kommen Rinder wegen ihrer hohen Ansprüche an Futter und Wasser, Schweine aus religiösen Grundsätzen nicht in betracht.

Dagegen findet man das Huhn von der Küste bis an den Rand der Wüste in der Umgebung des Araberhauses. Viel Mühe scheint man sich mit ihrer Aufzucht nicht zu geben.



Man sieht nicht selten die Kinder hinter ihnen herjagen und nach ihnen mit Steinen werfen, ohne daß die Eltern darüber sonderlich ärgerlich wären, sofern man beim Araber überhaupt von Ärger reden kann. Besonders in der Behandlung dieser Tiere macht sich gerade so recht der Unterschied zwischen unseren Anschauungen und denen der Mittelmeervölker geltend. Sollen die Tiere verkauft werden, so bindet man ihnen einfach die Beine zusammen. So liegen denn die Tiere auf dem Markte in dieser unglückseligen Lage, vielfach mit ausgebreiteten Flügeln, stundenlang in der Sonne, natürlich ohne Speise und Trank. Zieht der Händler von Haus zu Haus, so legt er sich einen Strick um den Hals und befestigt an jedem Ende 3—5 der an den Beinen gefesselten Tiere. Ich habe einmal einen Araber beobachtet, dem um 9 Uhr vormittags etwa 8—10 Hühner in der beschriebenen Weise um die Knie schlenkerten, und der um 3 Uhr mit dem Rest derselben (2—4) noch von Haus zu Haus zog. Die völlige Gefühllosigkeit dieser Leute den Tieren gegenüber ist etwas, was wir absolut nicht verstehen. In Oran legte ein arabischer Händler ein Huhn und ein Kaninchen, die an den gefesselten Beinen bei größter Hitze offenbar schon stundenlang getragen worden waren, zum Kaufe auf den Tisch. Die Tiere lagen tatsächlich in den letzten Zuckungen. Ein französischer Polizist geht vorbei, besieht sie, zuckt die Achseln und geht weiter. Die spanische Wirtsfrau aber befühlte und betastete die Ware nach allen Richtungen und glaubte wohl aus dem Zustand der Tiere noch einen Profit heraus schlagen zu müssen. Selbst auf wenig zart besaitete Gemüter mußte eine solche Szene außerordentlich widerlich wirken. So habe ich ferner in der Stadt Algier zwei große Gänse in der oben geschilderten Art von einem hausierenden Händler transportieren sehen; die Tiere arbeiteten mächtig mit ihren großen Flügeln. Ihren Besitzer störte das aber nicht im mindesten.

Nicht viel besser als dem Huhn ergeht es dem Hunde, der von der Küste bis in die Wüste der treue Begleiter des Europäers und des Nomaden-Arabers ist. Seine Treue wird fast durchweg schlecht belohnt; regelmäßige Pflege erhält er nirgends. Gleich an dem ersten Morgen, den ich auf afrikanischem Boden zubrachte, konnte ich in Bône vom Fenster meines Hotels aus beobachten, wie zwei dieser hungrigen Straßenkötter eine 1 m hohe schmale Kehrriechttonne

nach brauchbaren Speiseresten durchsuchten; zeitweise sah man von beiden nur die sich stark bewegenden Hinterteile, die auf eine fieberhafte Tätigkeit der Tiere im Innern der Tonne schließen ließen. Die überflüssigen jungen Tiere werden offenbar nie getötet; so ist die Zahl der Hunde besonders bei den nomadisierenden Arabern sehr groß. Kommt man in die Nähe eines solchen Zelttes, so stürzen mitunter 5—7 solcher Köter aus demselben auf den Wanderer. Die Tiere gebärden sich übrigens sehr bissig und machen einen fürchterlichen Lärm. Der Besitzer macht dem Skandal gewöhnlich dadurch ein Ende, daß er einen großen Stein ergreift und ihn nach irgend einem von ihnen wirft. Ich habe später diese Methode selbst mit gutem Erfolge angewandt. Um kranke Tiere bekümmert sich niemand. Auf dem Marktplatz von Tlemcen lag ein totkranker Hund, der zum Skelett abgemagert war; sämtliche Knochen waren zu sehen. An der Schulter und der Hüfte sah man große blutende Wunden. Das Tier verkam in der Sonnenhitze, ohne daß sich auch nur einer der vielen Vorübergehenden seiner erbarmt hätte. — In der Hütte eines Italieners, in der ich eine, wenn auch kärgliche, so doch gastliche Aufnahme gefunden hatte, befand sich eine weibliche völlig abgemagerte Hündin, die mit sehnsüchtigen Augen mein trockenes Brot ansah und überaus dankbar war, wenn ich scheinbar aus Versehen — anders konnte ich schon aus Rücksicht auf meinen Gastgeber nicht handeln — ein Stückchen fallen ließ. Dabei zerrte sein fast erwachsenes Junges krampfhaft am Euter und biß aus Verzweiflung hinein: Ein Bild, das dem Nordländer ans Herz geht, den Mittelmeerbewohner aber völlig gleichgültig läßt. Wie verschieden die Südländer in ihren Empfindungen von uns sind, geht aus dem Umstande hervor, daß dieselben Leute, die ihre Hunde hungern ließen, es fast als eine Beleidigung empfanden, daß ich für ihre Gastlichkeit ihren Kindern einige Münzen in die Hand drückte. — Einer weit besseren Pflege als der Hund erfreut sich die Katze. Diese ist das Lieblingstier der französischen Hausfrau und wird von ihr mit größter Sorgfalt gepflegt. Meine Logiswirtin in Algier besaß in ihrer kleinen Wohnung nicht weniger als drei Exemplare, die sich übrigens nicht gerade meiner besonderen Zuneigung erfreuten. In meiner Abwesenheit kletterten die Tiere vom Balkon aus in mein Zimmer und suchten dort

eifrigst unter meinen Pflanzen nach Baldrian und Minze. Hatten sie ein ihnen zusagendes Kraut gefunden, so wälzten sie sich gemeinsam zwischen dem Löschpapier umher, um schließlich das „Herbar“ in einem bejammernswerten Zustand zurückzulassen. Leider entdeckte ich die Ursache der Verwüstung erst sehr spät; bis dahin hatte ich dem Winde die Schuld daran zugeschoben.

### Die einheimische Bevölkerung.

Die ursprüngliche Bevölkerung des Landes besteht aus Arabern, Türken und Juden. Die ersteren lassen sich von den beiden letzteren leicht durch das Tragen des Turbans unterscheiden; Türken und Juden bedienen sich des Fes. Wenn wir bei uns kurzweg vom Araber sprechen, so haben wir einen Volksstamm im Sinn von dunkler Farbe, schlankem Körperbau und straffer aufrechter Haltung. Alle diese Eigenschaften kommen in ihrer Gesamtheit nur der Wüsten- und Steppenbevölkerung zu, einem bezüglich seiner körperlichen Eigenschaften prächtigen Menschenschlage, der völkerkundlich als eine Mischung der einheimischen Berber mit den eingewanderten Arabern aufzufassen ist. Je weiter man sich der Küste nähert, um so weniger typisch erscheint die Bevölkerung. Ist im Süden in einzelnen Fällen ein negroider Einfluß unverkennbar, so trifft man im Norden nicht selten Eingeborene mit auffallend hellen Gesichtern und gedrungenerem Körperbau, dessen Ursache wahrscheinlich in spanischem Einfluß zu suchen ist; auch türkisches Blut hat offenbar die Rasse vielfach ungünstig beeinflusst. Bei den ungeheuren Umwälzungen, die das nördliche Afrika im Laufe der Zeit durchgemacht hat, sind diese Erscheinungen aber auch durchaus erklärlich. Dabei spricht sicher der Umstand mit, daß nach den Gesetzen des Korans alle Rechtgläubigen als durchaus gleichwertig anzusehen sind; der Araber besitzt mithin in seiner Religion ein seine Rasse direkt schädigendes Moment. Die Folgen sind sicherlich weit schwerer, als man zunächst annehmen mag. Was für spezifische Rassen-Eigenschaften und -Vorzüge wird man von einem Araber erwarten dürfen, der blaue Augen und einen blonden Bart besitzt? Ein solcher Mann, den ich in Constantine traf und der offenbar zu den vornehmeren seiner Sippe zählte, stammte wahrscheinlich von

einer europäischen Mutter ab. Daß bei solchen Vermischungen vielfach die edlen Eigenschaften der Stammrassen verloren gehen, ist eine bekannte Tatsache. — Der echte „Araber“ ist ein vornehmer Typus. Schlank gewachsen, von grader und würdevoller Haltung, mit einem klar ausgeprägten Gesichtszug, dem die schmale Nase und die scharfen dunkelen Augen ein entschlossenes Gepräge geben, versteht er es, durch malerische Drapierung seines Burnus den günstigen Eindruck noch bedeutend zu erhöhen. Trotz des meist stark ausgebildeten Plattfußes ist er ein ausgezeichneter Fußgänger, der mit einer Leichtigkeit und Grazie geht und läuft, die erstaunlich ist. Oft ist es mir passiert, daß in einsamer Gegend ganz plötzlich ein Araber neben mir stand, ohne daß ich vorher auch nur das Geringste gemerkt hatte. Eine solche Begegnung ist um so unangenehmer, als man aus dem leidenschaftslosen Gesichtsausdruck der Leute nie auf ihren Charakter und ihre Absichten schließen kann. In solchen Fällen tut man natürlich gut, auf der Hut zu sein. Ein alter erfahrener Italiener, der schon mehrere Jahrzehnte in Algerien gelebt hatte, und der die Araber sonst in recht guten Farben schilderte, meinte, daß es nicht ratsam sei, in einsamer Gegend ohne Begleitung zu reisen, da der Araber einer angeborenen Habsucht vielfach nicht widerstehen könnte, wenn die Aussicht auf Entdeckung seiner Straftat nur gering wäre. In den weitaus meisten Fällen treibt allerdings den Araber die Neugierde zur Beobachtung des Reisenden. Ruhig und äußerlich wenig interessiert nahmen solche Leute häufig dicht neben mir Aufstellung. Vielfach haben sie mir dann, nachdem ich sie angedet hatte, beim Sammeln geholfen, manchmal mit und bisweilen ohne Verständnis. Man imponiert in allen diesen Fällen dem Araber um so mehr, je ruhiger und würdevoller man sich beträgt. Lebhaftigkeit eines Reisenden beeinträchtigt auf jeden Fall sein Ansehen. Im allgemeinen sind die Leute dem Europäer gegenüber höflich und entgegenkommend, vorzüglich waren sie es zur Zeit meiner Reise den Deutschen gegenüber. Es war erstaunlich, wie die Marokko-Krisis damals die arabische Bevölkerung Algeriens in Spannung hielt. Dieselbe erwartete damals das Heil ihrer Rasse nur von uns Deutschen. So begegnete mir in einem Orte bei Tlemcen ein großer weißbärtiger Araber, der mich zunächst fragte, woher ich käme. Als ich ihm sagte, daß ich ein

Deutscher wäre, fragte er, ob ich Preuße sei. Nun wollte er wissen, wann wir gegen die Franzosen nach Paris zögen. Schließlich holte er noch andere Leute heran, stellte mich als Deutschen und als seinen Freund vor und lud mich sogar ein, in sein Haus einzutreten, was ich aber höflichst ablehnte. Mir war die ganze Begebenheit sehr peinlich, zumal ich von französischer Seite in Algier die größten Liebenswürdigkeiten empfangen hatte. Ich habe übrigens oft die Erfahrung gemacht, daß die Araber aus ihrer Abneigung gegen die Franzosen recht wenig Hehl machten, sobald sie sahen, daß sie einen Deutschen vor sich hatten. Vor allem war dies der Fall an der westlichen Grenze, aber auch selbst in Biskra konnte man recht unfreundliche Worte über die Franzosen hören. Wie wenig angenehm damals die Verhältnisse im westlichen Algier waren, erhellt auch ein kleines Erlebnis, daß mir auf dem Djebel Terni bei Tlemcen widerfuhr. Dort hatte ein auf einem Maultier vorüberreitender Araber, der mich beim Pflanzensammeln überraschte, die Dreistigkeit, mit lauter Lache sich über mich lustig zu machen. Bedenkt man, welche Stellung der Europäer, speziell der Franzose — und für einen solchen hielt mich offenbar der Mann —, im Lande einnimmt, so kann man dieses Betragen nur als Ausfluß eines starken Europäer-Hasses ansehen, dem der Mann eben in der Einsamkeit des Gebirges die Zügel schießen lassen konnte. Ich beachtete den Kerl natürlich nicht mehr, als zu meiner persönlichen Sicherheit nötig war. — Im geschäftlichen Verkehr ist der Araber zuverlässig, sofern die Abmachungen genau präzisiert sind; ist dies nicht der Fall, so wird man natürlich nach geleisteter Arbeit stets furchtbar überteuert; ganz gleich, ob es sich um das Tragen von Gepäck oder um das Besorgen von Packpapier oder um wichtigere Dinge handelt. Ganz allgemein scheint übrigens die Meinung vorhanden zu sein, daß Reisende besondere Vorliebe für falsches Geld haben. Jeder, der sich einige Zeit im Lande aufgehalten hat, wird sicher eine kleinere oder meist größere Kollektion davon nach Hause mitbringen. Die Frechheit, mit der die Leute hierbei verfahren, übersteigt mitunter alle Grenzen. Einmal brachte mir ein Kellner, den ich mit einem falschen Geldstück zurückgeschickt hatte, gleich darauf ein anderes von derselben Güte. Schließlich verging mir die Lust zu solchen Abenteuern, so daß ich dann nur noch französisches Geld

annahm und dieses in Gegenwart der Leute auf den Tisch oder das Straßenpflaster fallen ließ. Nicht nur die Reisenden, sondern auch die Araber selbst haben unter diesen Geldverhältnissen zu leiden. Die Leute helfen sich meist so, daß sie das falsche Geldstück auf irgend eine Weise wieder an den Mann zu bringen suchen, was um so leichter ist, als niemand dabei etwas Ehrenrühriges findet. Falsches Geld gibt man seinem Besitzer einfach mit dem Bemerkten zurück: „Es ist nicht gut“. Sollte indessen doch jemand so unhöflich sein, es mit einem Nagel zu durchschlagen, so ist sein Besitzer allerdings genötigt, das Loch mit Kitt oder auch mit Lot wieder zuzuschmieren.

Was die Beschäftigung der Araber anlangt, so trifft man unter der arbeitenden Bevölkerung Ackerbauer, Viehzüchter, Kaufleute, Hausdiener und Lastträger. Doch ist zu bemerken, daß die größeren Geschäfte in den Städten sich sehr selten in den Händen der einheimischen Bevölkerung befinden. Als Lastträger erweisen sich die Leute kräftig, doch glaube ich, daß sie in bezug auf die Leistungsfähigkeit der Arme und des Oberkörpers vielleicht den Europäern nachstehen, woran wahrscheinlich die äußerst sparsame Lebensweise schuld ist, die für die Entwicklung einer voluminösen Armmuskulatur wohl nicht ausreicht. Dagegen kommt den Leuten bei ihrer Beschäftigung sicher ihre große Gemütsruhe sehr zu statten. Für diese letztere Eigenschaft kann ich als typisches Beispielden Diener eines wissenschaftlichen Institutes in Algier anführen: Mustapha, in dessen Adern sicher etwas türkisches Blut fließt, ist ein würdiger Herr von etwa 60 Jahren mit einem Paar idealer Säbelbeine, die an Qualität, wie an Quantität nichts zu wünschen übrig lassen. Den dicken Leib umgibt eine geräumige Faltenhose. Unter dem Turban leuchten ein Paar treuherziger Augen in einem klugen Gesicht, das von einem graumelierten Bart umrahmt ist. Es ist ein heißer Nachmittag. Die Mitglieder des Institutes befinden sich auf einer Exkursion. Ich gehe in den anscheinend leeren Räumen umher, als ich endlich auf einer langen Tischplatte Freund Mustapha ausgestreckt liegen sehe. An dem einen Tischbein steht ein hübscher kleiner Junge von 6 Jahren und rührt sich nicht. Nachdem ich mich davon überzeugt habe, daß in Mustapha noch Leben ist, beginne ich nach der Begrüßung die Unterhaltung. „Ist das Ihr Sohn.“ „Oui, oui.“

„Das ist aber ein hübsches Bürschen“. „Oui, oui“. Dabei gleitet über Mustaphas Gesicht ein seliges Lächeln. Ich denke mir, jetzt bist Du auf dem besten Wege, diesen gemüthlichen Forscher von der Tischplatte herunterzubringen. „Es ist heute recht heiß“. „Oui“. Meine Hoffnung, daß Mustapha sich erhebt, nimmt sichtbar ab. „Gehen Sie bald? Ich wollte meine photographischen Platten entwickeln!“ „Oui, oui.“ — Ich entwickelte die Platten; Mustapha stand auf und rüstete nach dem Schläfchen zum Gehen. Alle Einwendungen meinerseits, daß ich die Platten erst zu Ende wässern möchte, nützten nichts. „Madame . . . läßt sie tagelang im Wasser liegen.“ So blieb mir denn nichts Anderes übrig, als mein Geschick in Allah's Hände zu legen, und siehe da: Mustapha hatte recht, es ging auch so. — Mit der so vielgerühmten Frömmigkeit der Araber kommt der Reisende recht wenig in Berührung. Mit Ausnahme der religiösen Betätigung in den meist sehr schönen Moscheen merkt man wenig davon. Meist murmeln die Leute zu den bestimmten Stunden ein paar fromme Worte. Nur ein einziges Mal habe ich einen Araber bei untergehender Sonne sich zum Gebete auf den Erdboden werfen sehen. Der Mann kennzeichnete sich als Strenggläubigen u. a. auch dadurch, daß er von uns, als Nichtgläubigen, Zigaretten als Geschenk verschmähte.

Im allgemeinen sind in letzterer Hinsicht die Araber — mit Ausnahme der Oasen-Bevölkerung, unter der sich natürlich viel Proletariat befindet — ziemlich zurückhaltend. Nur Kinder legen sich gern auf die Bettelei. Besonders in den Oasen, welche viel von besseren Reisenden besucht werden, ist dieselbe zu einer wirklichen Landplage geworden. Man wird hier oft in einer geradezu unglaublichen Weise belästigt. Die Vergnügensreisenden sind indes an diesem Unfug selbst schuld; viele von ihnen vergnügen sich nämlich damit, unter die Kinderschar Kupfermünzen zu werfen; infolgedessen bleibt an solchen Orten kein Reisender unbehelligt.

In weniger besuchten Gegenden verhalten sich die Kinder zurückhaltender, und man kann dann in Muße die natürliche Anmut derselben beobachten. Interessant ist an ihnen die scharfe Beobachtungsgabe, die wesentlich unterstützt wird durch das vorzügliche Auge. Als ich am Djebel Babor einen steilen Hügel hinaufkletterte, von der Höhe des

Abfalls der Schneegruben im Riesengebirge, beobachteten mich hierbei von oben zwei Jungen. Bald hatten sie bemerkt, daß ich einige Schnecken aufgefunden hatte, die übrigens ziemlich vereinzelt vorkamen. Schon auf ein Viertel des Weges kamen sie mir entgegengeläufig, jeder mit einer Handvoll der gesuchten Tiere. Hier blieb mir allerdings nichts anderes übrig, als meinen Zigarettenvorrat etwas zu erleichtern.

Mädchen gehen sehr früh verschleiert, schon vom 6. Jahr an und wohl noch früher. Höchst selten bemerkt man an ihnen oder ihren Müttern eine charakteristische Äußerung. Nur soviel glaube ich versichern zu können, daß die dem weiblichen Geschlecht eigentümliche Neugierde bei den Araberinnen nicht weniger ausgeprägt ist, als bei ihren europäischen Mitschwestern. Wenn in Constantine ein größeres Militärfest stattfindet, so kann man mitunter 10—20 von ihnen an den Häuserwänden stehen sehen, den Blick gespannt auf die Straße gerichtet. Der sonst so strenge Gatte läßt wohl in solchen Fällen die Zügel etwas lockerer. Im allgemeinen aber ist der Araber außerordentlich eifersüchtig und übt vorkommenden Falles blutiges Selbstrecht. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Biskra hatte gerade ein Araber aus Eifersucht zweien seiner Landsleute die Kehle durchgeschnitten. Bei der Art der Verhüllung der Frauen ist es für den Fremden unmöglich, zu erkennen, was für eine Gestalt und was für ein Gesicht sich unter der Maske verbirgt. In den westlichen Gegenden, so in Tlemcen, ist die Maskierung des Gesichts noch wesentlich verschärft, so daß zum Sehen nur ein einziger dreieckiger Schlitz von der Größe eines Markstückes in der Kleidung freibleibt. In vielen Fällen wird übrigens sicher durch diese Maskierung eine Illusion hervorgerufen, die in wohlthuendem Gegensatz zu der Wirklichkeit steht. Die Beine vieler dieser Schönen weichen häufig doch wohl recht erheblich von dem Begriffe der geraden Linie ab, und auch in bezug auf die Plattbeine leistet sich das weibliche Geschlecht nicht selten recht charakteristische Formen. Während die Frauen im Innern des Landes stets wollene Umschlagtücher besitzen, die über den Kopf gezogen werden und gleichzeitig den unteren Körper bedecken, bedienen sich diejenigen Algiers nicht selten solcher, die die unteren Partien freilassen. Man wird dann erfreut durch den Anblick eines Paares un-



glaublich weiter Faltenhosen, über deren ästhetische Wirkung man kaum verschiedener Meinung sein kann.

Neben den in den Oasen und den Städten sesshaften Arabern trifft man am Rande der Wüste und auf den Hochplateaus nomadisch lebende Stämme an. Die Leute sind am besten mit unseren Zigeunern zu vergleichen. Mitten in der Steppe schlagen sie ihre Zelte auf, die mehr oder weniger einer sehr stumpfen Pyramide ähneln. Die Zahl der Zelte ist immer beschränkt, vielfach leben die Familien überhaupt einzeln. Die Bedürfnisse der Leute sind offenbar sehr gering. Ihr ganzes Mobiliar besteht meist aus wenigen Kochtöpfen. In der Nähe des Zeltens weiden einige Schafe, wohl auch ein Esel oder ein Maulesel. Es gibt indessen auch Familien, die über eine größere Zahl von Tieren verfügen. Auch hier bei den Nomaden ist wie auch sonst die Vielweiberei erlaubt, wenn auch natürlich nicht allzu häufig. Im Gegensatz zu den Frauen der sesshaften und der die Wüste durchziehenden Stämme gehen die Nomadinnen unverschleiert, haben überhaupt ein viel freieres Leben als diese. Wenn sie auch im allgemeinen auf den Reisenden aus Gründen der Sauberkeit keinen besonders sympathischen Eindruck machen, so wird man bei genauerer Betrachtung doch finden, daß speziell die jüngeren unter ihnen mitunter einen schönen Körperbau und eine graziöse Haltung besitzen, wahrscheinlich die Folge ihrer freien Lebensweise. Eine zu große Bewunderung ihrer Reize ist aber dem Hausherrn auch hier nicht angenehm, wenn er sich vielleicht auch nicht dazu äußert. Als sich auf dem Djebel Terni eine junge hübsche Nomadenfrau ganz dicht neben mich hinstellte, um mir beim Sammeln zuzusehen, erschien sofort der Gatte, und schaute aus einer Entfernung von 50 Schritten unbewegt auf uns beide, bis ich durch Einschlagen einer anderen Richtung der mir unbequemen Situation ein Ende machte.

Ein anderer Araberstamm, der eine ganze Reihe selbständiger Merkmale trägt, umfaßt die Bewohner Kabyliens. Es ist bekannt, daß diese bis in die neuere Zeit hinein den französischen Eroberern Widerstand geleistet haben. Die Leute haben auch jetzt noch viel Zurückhaltendes und Selbstbewußtes in ihrem Wesen, wenn sie auch sonst durchaus höflich sind. Die Frauen gehen stets unverschleiert. Es ist ein hübscher Anblick, wenn eine solche Kabylenfrau mit ihrem Kinde auf dem Maultier reitend von ihrem würde-

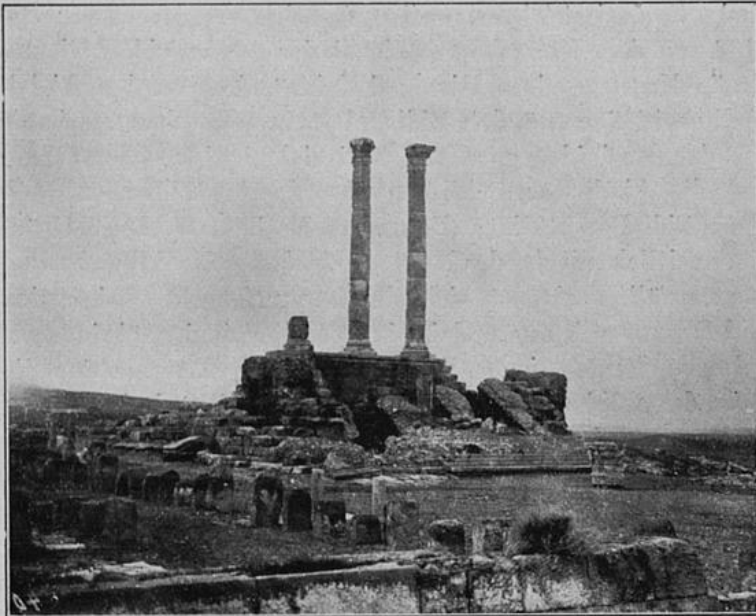
voll daneben schreitenden Manne begleitet wird. Die Haltung beider ist meist durchaus graziös, wie überhaupt dieser Gebirgsstamm einen recht sympathischen Eindruck macht.

Seit den ältesten Zeiten sind, wie bekannt, die Juden in Algier ansässig. Sie haben im Gegensatz zu der arabischen Bevölkerung französisches Bürgerrecht. Man muß indessen wohl unterscheiden zwischen den besonders aus Spanien eingewanderten jüdischen Kaufleuten und der eingesessenen Bevölkerung. Die ersteren besitzen größere Geschäfte und gehören durchaus zu der europäischen Bevölkerung des Landes, wohingegen die eingesessenen Juden noch eine ganze Reihe spezifischer Eigentümlichkeiten besitzen. Geistig scheinen sie die Araber nicht zu überragen. Ihre Kleidung besteht vielfach aus Faltenhose, europäischer Jacke und dem türkischen Fes. Männer und Frauen sind körperlich gut gebaut; höchstens fällt bei den letzteren, wie bei allen Orientalinnen unangenehm auf, daß der Leib, und zwar schon in der Jugend, beim Gehen ziemlich stark nach vorn getragen wird, was dem Gange die Elastizität nimmt. Das Gesicht ist unverhüllt. Der Kopf ist bedeckt mit einer spitzen, tütenartigen Mütze, die schief aufgesetzt wird und nur einen Teil des Schädels bedeckt. Besonders zahlreich sind die einheimischen Juden in Constantine vertreten, wo ich kurz vor dem Passahfest die Gelegenheit hatte, ihren Tänzen beizuwohnen. Die Szene spielte sich in einem nicht gerade geräumigen Zimmer ab, wo neben einigen Männern, die mit Musikinstrumenten ausgerüstet waren, sich eine große Anzahl, wohl an 10—20 Frauen und Mädchen verschiedenen Alters befanden. In wie weit die ganze Veranstaltung auch vom kaufmännischen Gesichtspunkte aus zu betrachten war, entzieht sich meiner Kenntnis. An und für sich war es mir schon nicht sympathisch, daß ich mich mit den Leuten in einem verschlossenen Hause befand. Dann aber war zudem der Gesang der Mädchen mitunter so schrill, und ihre Bewegung so leidenschaftlich, daß mir wohler war, als ich wieder draußen stand. Im übrigen waren die Leute außerordentlich zurückhaltend und anständig. — Das Verhältnis zwischen dem Araber und dem Juden ist kein gutes. Trotzdem der letztere infolge des französischen Bürgerrechts eigentlich der bevorzugtere ist, wird er von dem Araber absolut nicht geachtet. Der spanische Jude indes ist wegen seiner größeren geschäftlichen Begabung dem Araber direkt

verhaßt, denn der Araber versteht wohl zu handeln, aber selten, das Erworbene zu erhalten und zu vermehren.

### Die französische Kulturarbeit.

Algerien ist keine Kolonie in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Es ist ein altes Kulturland, über welches die Stürme vieler Völkerwanderungen dahingezogen sind. So bietet es viel des Sehenswerten nicht nur für den Geographen und den Naturwissenschaftler, sondern auch für den Geschichtsforscher und den Kulturhistoriker. Zahlreiche Bauten sind noch aus der Zeit der alten Römer vorhanden (etwa 100 nach Christi). Der Fremde fühlt sich in eine andere Welt versetzt, wenn er auf den Trümmern des aus dem Wüstensande gegrabenen Timgad, der alten Colonia Marciana Trajana Thamugadi, einhergeht. Er sieht das Kapitol, das Forum, die öffentlichen Bäder; von letzterem ist der Mosaik-Fußboden nicht selten noch völlig erhalten. Das Theater mit seinen Sitzen ist rekonstruiert; von der Bibliothek kann man sich eine klare Vorstellung machen; der Trajansbogen konnte völlig restauriert werden. Der Fleiß und der weitschauende Blick der Franzosen hat —



Timgad: Ruinen des Kapitols.

offenbar unter Aufbringung großer Mittel — alle diese wertvollen Altertümer von der sie umgebenden Schlacke befreit und wohl konserviert. So stehen sie jetzt mitten im einsamen Gelände am Fuße des Aurès-Gebirges, dessen Schutt sie verdeckt und beschützt hatte, um sie in späteren Tagen einem verständnisvollen Besitzer nur wenig beschädigt zu übergeben. Nicht weit von Timgad sehen wir bei Lambèse, dem alten Lambaesis, ein römisches Kriegslager mit dem wohl erhaltenen Praetorium, einem prächtigen Bauwerk, dem besterhaltenen seiner Art überhaupt. Bis an den Rand der Wüste erstreckte sich also die Macht des römischen Volkes. Da, wo augenblicklich die Kulturarbeit der Franzosen dem Boden anscheinend neue Werte abringt, dort hatten schon die Kulturpioniere des alten Rom festen Fuß gefaßt. Ein Blick auf die jetzige Umgebung dieser Stätten lehrt besser als das gesprochene und geschriebene Wort, was für ein gewaltiges Volk in kultureller Beziehung die alten Römer gewesen sind, und wie kraftvoll der nationale Gedanke gewesen sein muß, der diesem Herrschervolke innegewohnt hat.

Dann haben in Algerien die Eroberungstürme der Araber ihre Spuren zurückgelassen. Wiederum ein großes Kulturvolk, dessen Entwicklung und Geschichte noch in zahllosen Bauten, besonders im westlichen Teil Algeriens, festgelegt sind. So besitzt Tlemcen vier prächtige alte Moscheen: Die 1136 von dem Herrschergeschlecht der Almoraviden erbaute Große Moschee oder „Djama-el-Kebîr“, die von den Abdewaditen 1296 gegründete Sidi Bel Hassen-Moschee, sowie die von den Meriniden gestiftete Sidi el Haloui-Moschee (1353) und die Abû'l-Hasen Ali-Moschee des benachbarten Dörfchens Sidi Bou-Médine. Besonders die letztere, deren Gründung zeitlich mit der des Myrtenhofpalastes der Alhambra zusammenfällt, zeichnet sich durch wundervolle Dekoration und Ornamentik aus und ist im Verein mit den übrigen erhaltenen Bauten jener Zeit ein beredtes Zeugnis für die Höhe der arabischen Kultur. Aber auch militärische Bauten sind uns aus jener Zeit erhalten geblieben. 20 Minuten von Tlemcen entfernt liegen die Ruinen von Mansura, dem alten Festungsplatz der Meriniden, dessen Mauern noch zum größten Teil erhalten sind. Sie stellen ein Viereck von 4 km Länge und 12 m Höhe dar. Wohl an 80 Türme, die meist zerfallen sind, überragten dasselbe. Friedlich liegt jetzt dieser Spielplatz wilden Lagerlebens zwischen Wiesen und

Getreidefeldern, und auf dem einen oder dem anderen der Türme, auf dem einstmals das Antlitz eines wilden Kriegers zu schauen war, fristet jetzt kümmerlich ein Strauch sein Dasein. Wenn dann ein Araber auf seinem Maulesel vorüberzieht, sein trauriges Liedchen singend, so kommt dem Beschauer unwillkürlich der Gedanke, daß die Blüte dieses schönen Menschenschlages wohl für immer dahin ist. Dazu hört man wohl aus der nahen Stadt die Trommeln einer französischen Militärkolonne sich rühren und fühlt, wie alle künftige Entwicklung und Schönheit des Landes auf den Schultern einer ganz anderen Rasse liegen, auf denen der Franzosen.

Die Eroberung Algeriens durch die Franzosen hat sich in den Jahren 1830—1857 vollzogen. Was aber dieses Volk in der Kürze der seitdem verflossenen Zeit hier geschaffen hat, verdient unbeschränkte Anerkennung. Die wunderbaren Leistungen sind aber nur möglich gewesen durch verständnisvolles Eingehen auf die Eigentümlichkeit des Landes und den Charakter seiner Bewohner. Der Verkehr zwischen den Ortschaften vollzieht sich auf Chausseen, die geradezu mustergiltig sind, und die zum größten Teil mit unseren besten heimischen Fahrstraßen konkurrieren können. Groß sind häufig die Hindernisse gewesen, die sich dem Wegbau entgegenstellten. So erregt die 120 m lange, nur aus einem Bogen bestehende eiserne Hängebrücke El-Kantara in Constantine die Bewunderung des Reisenden, besonders wenn er von ihr aus in die hier 130 m tiefe Rhumelschlucht hinabblickt. Nicht aber nur in der Nähe der großen Städte, sondern auch fern von ihnen sind die Wege in bester Verfassung, obwohl die Winterregen besonders auf den Hochplateaus ihrer Instandhaltung manche Schwierigkeit entgegenseetzen. Der Automobilverkehr ist infolgedessen ein recht starker und erstreckt sich bis in die entlegeneren Oasen der Wüste. In den meisten Fällen ist das Automobil aber auch der Eisenbahn vorzuziehen. Die letztere liegt in den Händen einiger weniger Gesellschaften, die unter staatlicher Aufsicht stehen. Hier ist offenbar noch manches verbesserungsfähig. Die Geschwindigkeit der Schnellzüge ist nicht bedeutender wie die unserer Personenzüge. Aborte sind in ihnen häufig nicht vorhanden; der Aufbewahrungsraum für Handkoffer ist meist zu niedrig; die Abfertigung am Schalter oft zu langsam. Dafür wird man andererseits wieder

ausgesöhnt durch relativ niedrigen Fahrpreis und die Gewährung großen Freigepäcks (30 kg). Das Personal ist meist lebenswürdig, aber nicht besonders zuverlässig. — In entlegeneren Gegenden ist man vielfach auf den Omnibus-Verkehr der Diligencen angewiesen, die auf den Reisenden zunächst keinen vertrauenerweckenden Eindruck machen. Das Dach des Wagens wird bis zu unglaublicher Höhe mit Gepäck beladen und schließlich mit Segeltuch überspannt. Im Innern des Wagens sieht es meist nicht recht sauber aus, zumal der bessere einheimische Mittelstand sich anstatt der Diligence lieber des Maulesels bedient. Man muß daher durch rechtzeitiges Bestellen sich einen Platz auf dem Kutschbock sichern. Hier hat man dann oft einen prächtigen Blick über die Umgegend; in bergigen Gegenden indessen, besonders bei abschüssigem Terrain, wird man mitunter das beklemmende Gefühl haben, daß der Wagen ev. auch einmal eine kleine Extratour in den Abgrund nehmen könnte. Zweimal habe ich eine größere Wagenfahrt dieser Art mitgemacht, und zwar von Setif nach Kerata (53 km) und von Batna nach Timgad (38 km). In beiden Fällen betrug die Durchschnittsgeschwindigkeit 5 km in der Stunde. Der große Wagen, mit sehr viel Gepäck beladen, wurde allerdings von fünf Maultieren resp. Pferden gezogen, die aber auf der Fahrt nur einmal gewechselt wurden. Bedenkt man, daß die erstere Tour teilweise durch ziemlich steiles Gebirgsland ging, und daß dieselben Pferde, die frühmorgens die Hinfahrt besorgten, am Abend zur Rückfahrt verwendet wurden, so muß man über die Leistungsfähigkeit dieser Tiere staunen, die mithin fast täglich 53 km in bergigem Terrain zurücklegen. Mit der Diligence werden außerhalb der Bahnstrecken auch die Briefe befördert. — Während sich so der Postbetrieb in gleicher Weise wie bei uns abspielt, existiert in bezug auf die Paketbeförderung ein Unterschied gegen hiesige Verhältnisse, indem man die Einrichtung von Postpaketen nicht kennt. Sämtliche größeren Gegenstände gehen als Eisenbahn-Frachtgut. Auch kleine Pakete bringt man also zur Eisenbahn, wo man bei der Aufgabe angeben muß, ob die Sendung ev. dem Empfänger in das Haus gebracht werden soll, wofür dann ein kleines Aufgeld zu zahlen ist. Es empfiehlt sich daher, in Algier noch mehr wie bei uns, Pakete gegen Stoß und Druck durch festes Einpacken zu sichern. — Die Ausstattung der Postgebäude

sowie überhaupt aller öffentlichen Anstalten ist fast durchgängig zweckentsprechend, in größeren Städten vielfach mustergiltig. So besitzt die Stadt Algier neben einem großzügig angelegten Post- und Telegraphengebäude eine stattliche Hochschule, ein bekanntes Pasteur-Institut und vor allem einen prächtigen botanischen Garten, den Jardin d'Essai. Derselbe dient neben seinen wissenschaftlichen Zwecken auch dem Export. Haushohe Araucarien und Palmen gedeihen hier in dem milden mediterranen Klima, ohne daß sie im Winter irgendwie geschützt werden müssen. Welche Gefühle müssen das Herz des Lesers durchziehen, wenn er von einer Dattelpalmen- und Bambusallee, Zwergpalmen- und Rosenallee, Magnolien- und Drachenbaumallee hört? Der Umstand, daß man für alle diese Naturschönheiten kein Eintrittsgeld zu entrichten braucht und sich obendrein in einem freundlichen Lokal innerhalb des Gartens noch für mäßiges Geld stärken kann, verschafft dem Institut eine erhöhte Zahl von Besuchern und ist meiner Meinung nach damit der Verbreitung allgemeiner Bildung nur förderlich.

Die Sicherheit des Landes wird in den Friedenszeiten von einer wohldisziplinierten Polizei besorgt, welche der Frankreichs nicht nachsteht und zum größten Teil aus Franzosen zusammengesetzt ist. Die Leute sind meist sehr ruhig, können aber gegebenen Falles auch sehr energisch sein. Besonders die halbwüchsigen Burschen scheinen ihnen häufig zu schaffen zu machen, zumal dieselben anscheinend recht selten freiwillig mitgehen. In solchen Fällen ist ein Mittel, das ich öfters habe anwenden sehen, besonders beliebt. Der Beamte erfaßt eine Hand des Delinquenten, dreht ihm dieselbe auf dem Rücken um und versetzt ihm ein paar kräftige Fußtritte in die Gegend der Kniekehlen oder in die darüber liegende Partie des Körpers. Diese weniger zarte als verständnisvolle Behandlung scheint selbst dem rohesten Burschen friedliche Umgangsformen einzuflößen. Im allgemeinen wird recht viel arretiert; die einheimische Bevölkerung verhält sich, ihrer Charakteranlage entsprechend, dabei stets völlig passiv. Wenig schön sieht es übrigens aus, wenn in Städten wie Oran, die schwereren Verbrecher in Ketten gefesselt durch die Straßen zum Gefängnis geführt werden. Unserem deutschen Empfinden ist es aber direkt widersprechend, wenn ein französischer einheimischer Soldat, wie

ich selbst beobachtet habe, mit zwei Arabern zusammengekoppelt in dieser Weise über den Marktplatz gehen muß.

In bezug auf das Militär empfängt der Fremde eine Fülle neuer Eindrücke. Zunächst fällt ihm natürlich die viel leichtere Disziplin auf. Dafür einige prägnante Beispiele: Die Truppe steht marschbereit vor dem Bahnhof in Constantine. Plötzlich durchbricht eine Frau aus dem Volke die Reihen und übergibt ihrem Gatten ein Brot, das sich derselbe noch in größter Seelenruhe auf den Tornister schnallt. — Oder folgendes Erlebnis: Die Truppe hat eine halbe Stunde Wartezeit. Der Fahmenträger geht mit der Fahne in den Gasthof, stellt sie dort in eine Ecke und nimmt ein Diner ein, und zwar an demselben Tische, an dem ein Offizier derselben Truppe sitzt. — Eine Parade zeigt nichts von militärischer Exaktheit und Drill, sondern ähnelt mehr einer turnerischen Freiübung. Bei Schwenkungen nimmt der Offizier häufig den Flügelmann am Handgelenk. Die Reihen formieren sich meist erst im Marsch. Trotz dieser Beobachtungen bin ich aber weit davon entfernt, die algerischen Truppen etwa für minderwertig zu halten. Nach dem flüchtigen Eindruck, den ich erhalten habe, scheinen die Leute sehr willig zu sein; das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist sicher ein recht gutes. Von der Küste bis in die Wüste hinein zeigt der Soldat ein ruhiges und gesetztes Wesen, ganz gleich, ob er Franzose oder Araber ist. Offenbar liegt die Stärke des algerischen Militärs in der leichten Beweglichkeit und der Ausdauer der Truppen, die auf Fußmärschen geradezu Unglaubliches leisten sollen. Bei der Ausdehnung des Landes und der relativ geringen Zahl seiner Eisenbahnen ist aber gerade die Marschfähigkeit und Anspruchslosigkeit des Soldaten viel wichtiger, als militärischer Drill, zumal bei dem vielfach welligen und zerklüfteten Terrain von einem geordneten Marschieren nicht die Rede sein kann. — Die Einrichtung der Fremdenlegion, die gerade in letzter Zeit bei uns eine recht scharfe Verurteilung erfahren hat, ist hauptsächlich auf den westlichen Teil Algeriens beschränkt. Ihre Stationen liegen zum größten Teil an der von Oran nach dem Süden gehenden Eisenbahnlinie. Ich habe die Fremdenlegionäre in Sidi Bel-Abbés gesehen. Sie machten auf mich durchaus keinen niedergedrückten Eindruck; besonders einer von ihnen, mit struppigem Vollbart geschmückt, wäre mir als Reisebeglei-



ter gerade nicht erwünscht gewesen. Ich habe öfters darüber nachgedacht, welches wohl die wahren Ursachen für die oft so beweglichen Klagen unserer desertierten Landsleute sein mögen, zumal ich nach meinen sonstigen Beobachtungen mir nicht denken kann, daß die französischen Offiziere der Ausbund wollüstiger Grausamkeit seien. Man hat über geringe Löhnung geklagt; aber ich wüßte beim besten Willen nicht, wofür die Leute in der Steppe Geld ausgeben könnten. Daß sie in den Garnisonen knapp gehalten werden, wird wohl um so notwendiger sein, als sie durch Ausschreitungen dem europäischen Rufe ganz erheblichen Schaden zufügen würden. Meiner Meinung nach liegt die Hauptursache auf ganz anderem Gebiete. Die jungen Leute, die ihrem eigenen Vaterlande untreu werden, erhoffen in der Fremdenlegion ein Leben unter Palmen, wo man beim süffigen algerischen Weine sich von schönen Araberinnen sehnsüchtige Blicke zuwerfen läßt. Diese Anschauung wird natürlich von gewissenlosen Werbem noch bestärkt. Leider kann man aber in den Oasen solche lebenslustigen Burschen nicht gebrauchen; dazu leuchtet die herrliche Sonne des Südens so kräftig, daß anstatt der erhofften Lustigkeit sich bald Unlustgefühle einstellen. Es ist merkwürdig, daß die Steppe und die Wüste mit ihrem scheinbar eintönigen Einerlei und ihrer Lichtfülle — genau so wie ein Sonnenbad — den Menschen zunächst ungeheuer reizbar machen. Hat man diesen Reiz einmal überwunden, so kommt man ganz unwillkürlich auf den philosophischen Standpunkt des Arabers, der der Natur des Landes sicher entspricht. Da nun aber Deserteure meist wenig Anlage zu kontemplativer Naturbetrachtung besitzen, so wird sich bei vielen von ihnen vielfach eine dumpfe Verzweiflung einstellen, welche sie zu Straftaten verleitet, die kein militärischer Vorgesetzter ihnen verzeihen kann. Wäre übrigens die Stimmung in der Fremdenlegion allgemein so, wie sie geschildert wird, so müßten ja die französischen Offiziere entweder Helden sein, wenn sie mit solchen Elementen in die wüsten und einsamen Gegenden Marokkos ziehen, oder aber Toren, da doch für eine Truppe nichts leichter ist, als bei solchem Terrain sich unbemerkt eines unbeliebten Führers zu entledigen.

Die Reiterregimenter der Spahis sind für den Fremden eine besondere Augenweide, besonders schon wegen des schönen Pferdmaterials. Bei den zahlreichen Paraden

stehen sie stets im Mittelpunkt der Veranstaltung, und es ist in der Tat ein schöner Anblick, wenn zu beiden Seiten neben dem französischen General zwei höhere Spahis mit fliegendem Burnus einherreiten. Die Brust dieser heimischen Offiziere schmückt meist eine größere Zahl von Orden. Die Verleihung derselben ist wieder eine der zahlreichen Geschicklichkeiten der französischen Regierung, durch welche sie es verstanden hat, die Araber fester an sich zu fesseln. Die Franzosen hatten es damals offenbar nicht leicht, die heimische Bevölkerung im Zaum zu halten; es gärte überall in der Kolonie. Mit Ordensauszeichnungen höherer Einheimischer, dazu mit zahlreichen Paraden und Festen wurden aber die Araber in wirksamer Weise niedergehalten. Während meines zweimal dreitägigen Aufenthaltes in Constantine habe ich z. B. drei militärische Feste mitgemacht. In Oran und Tlemcen hörte man fast alle zwei Stunden Trommelklang. Die Truppen waren dauernd in Bewegung, um darüber hinwegzutäuschen, daß das Hauptkontingent derselben in Marokko war. Ein Aufstand der heimischen Bevölkerung hätte sicher für die Europäer sehr traurige Folgen gehabt. Es ist klar, daß damals die französischen Offiziere sich über Langeweile nicht beklagen konnten, und man hatte vielleicht gerade deshalb eine besonders günstige Gelegenheit, sie zu beobachten. Ich kann nur sagen, daß sie auf mich einen sehr günstigen Eindruck machten, sowohl körperlich als auch im persönlichen Verhalten. Es waren meist recht bescheidene Menschen, denen man nicht selten beim Diner an dem Staube ihrer Stiefel und ihres Anzuges deutlich anmerkte, welche Arbeit sie hinter sich hatten. Aber auch hier konnte man manche merkwürdige Beobachtung machen. Ein Offizier in Oran, der später nach Casablanca kam, trank zum Diner und Dejeuner anstatt des üblichen Weines stets Milch. An dem Betragen seiner Untergebenen ihm gegenüber aber konnte man deutlich sehen, daß er bei seinen Leuten in hoher Achtung stand.

In den großen Städten wie Algier und Oran besteht ein großer Teil der europäischen Bevölkerung aus Spaniern. Sie gehören zumeist der arbeitenden Bevölkerung an und wohnen in den an der Peripherie der Städte gelegenen Vierteln. Im persönlichen Umgang sind es nicht immer die angenehmsten Elemente. Da sie billige und zumeist fleißige Arbeiter sind, so machen sie der arabischen Bevölkerung

erfolgreiche Konkurrenz und sind infolgedessen bei dieser wenig beliebt. Viele von ihnen haben eine zahlreiche Familie, deren Mitglieder schon in früher Jugend sich eine Beschäftigung suchen müssen. Häufig sieht man spanische Knaben mit dem Verkauf von Ansichtskarten beschäftigt. Viele dieser Kinder sind anscheinend früh sittlich verdorben; so beschäftigt sich ein großer Teil von ihnen mit dem Verkauf unzüchtiger photographischer Bilder. Obgleich dieser Handel behördlicherseits verboten ist, so vollzieht er sich fast unter den Augen der Polizei, die ab und zu — anscheinend zum Vergnügen — einem Burschen nachläuft, trotzdem sie es leicht hätte, nach Verlauf einer halben Stunde in aller Ruhe den Jungen an derselben Stelle zu verhaften. Übrigens stellen diese Photographien inhaltlich und technisch das schlechteste Produkt Pariser Herkunft dar. In den Küstengebieten westlich von Oran — der Plaine des Andalouses — haben sich zahlreiche Südspanier als Weinbauer angesiedelt. Mit ihnen habe ich stets gute Erfahrungen gemacht. Noch jetzt erinnere ich mich mit Vergnügen meines Besuches bei einem solchen Weinbauern, an dessen Hause ich durstig und erschöpft ankam. Als ich mich nach reichlicher Stärkung nach der Höhe meiner Zeche erkundigte, meinte die schon etwas in die Breite fließende Dame: „Ich werde doch einem durstigen Wanderer nicht Geld abnehmen“. Man wird verstehen, daß ich mich bei solchen Erlebnissen trotz großer körperlicher Anstrengung seelisch recht wohl befunden habe.

Die auf dem Lande als Aufseher bei Chausseearbeiten und in Bergwerken beschäftigten Italiener sind vielfach recht nette Leute, und ich habe des öfteren Gastfreundschaft bei ihnen gefunden, wofür sie ausnahmslos keine Entschädigung annehmen wollten. Zum Verständnis der lukullischen Genüsse darf ich allerdings nicht unerwähnt lassen, daß sie mitunter recht primitiver Natur waren. So bestand z. B. mein Menu bei dem eingangs erwähnten Italiener in einem Stück schimmeligen Brotes, Parmesanekäse mit Milben und zwei Glas eines Absinth, der selbst einem einheimischen Kutscher das Blut in die Wange getrieben haben würde. Und doch hat mir dieses Frühstück ausgezeichnet geschmeckt.

### Der Fremdenverkehr.

Für Reisende mit bescheidenen Ansprüchen sind die Lebensverhältnisse in Algerien als durchaus annehmbar zu bezeichnen. In allen größeren Städten befinden sich Hotels, deren Preise auch nach hiesigen Begriffen eine berechnete Höhe nicht überschreiten. Besitzer derselben sind meist Franzosen, im Westen des Landes nicht selten Spanier. In letzterem Falle läßt die Sauberkeit des Logis dann mitunter etwas zu wünschen übrig. Durchschnittspreis für ein Zimmer sind  $2\frac{1}{2}$ —4 fr. Die Bedienung liegt größtenteils in den Händen französischer Zimmermädchen, die sich meist eines recht geläufigen Zungenschlages erfreuen, im übrigen aber willig und arbeitsam sind. Etwas anders verhält es sich mit den Hausdienern, die fast ausnahmslos arabischer Herkunft sind. Die wohl den meisten Eingeborenen anhaftende Geldgier gestaltet den Verkehr mit ihnen nicht immer angenehm, zumal die intensive Berührung mit der weißen Bevölkerung die schlechten Instinkte der Rasse bei ihnen wohl noch gesteigert hat. So läßt denn auch ihre Zuverlässigkeit, genau so wie die vieler ihrer europäischen Berufsgenossen, hin und wieder zu wünschen übrig. Das Wohnen in Privatlogis ist nur wenig billiger, als der Aufenthalt in Hotels. So habe ich in Algier bei  $1\frac{1}{2}$ wöchigem Aufenthalt das Zimmer pro Tag mit  $2\frac{1}{2}$  fr., in Biskra für dieselbe Zeit mit 3 fr. bezahlen müssen, trotzdem in dem letzteren Ort die Saison schon vorbei war.

Das Morgen-Frühstück wird wohl nur von besseren Reisenden im Hotel eingenommen. Der Durchschnittstourist schlüpft vielmehr frühmorgens nach der Toilette gleich in seine schmutzigen Stiefel und begibt sich so in das nächste europäische Café. Auf dem kurzen Wege schließt sich ihm mehr oder weniger geräuschvoll eine Anzahl junger Burschen im Alter von 8—14 Jahren an. Die Begleitung erhält vielfach aus den Nebengassen noch Verstärkung, so daß man in einzelnen Fällen mit einer Eskorte von 5—8 Begleitern das Café betritt. Jeder von diesen ist mit einer Kiste bewaffnet, die einer starken Zigarrenkiste ähnlich ist, in der Mitte des Deckels aber eine Querleiste trägt. Nachdem man sich auf einem der auf freier Straße stehenden Stühle niedergelassen hat, winkt man mit der Hand einen dieser Jungen herbei und setzt seinen Fuß auf dessen Kiste. Während

der Stiefelputzer im Schweiß seines Angesichts seiner Beschäftigung obliegt, wird der immer fertige Café zur Stelle gebracht. Dann naht das Heer der Zeitungsjungen. Hier heißt es aufpassen, sonst hält man bald eine Zeitung in Händen, die vor 14 Tagen die Druckerei verlassen hat. Auch ich bin einmal auf diesen Trick hineingefallen. Als ich den Schlingel eine halbe Stunde später mit ernster Miene zur Rede stellen wollte, grinste er wohlgefällig und wollte mir sogleich eine neue Zeitung verkaufen. Es blieb mir unter solchen Umständen nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Schließlich sagte ich mir, daß es für mich auch ziemlich gleichgültig sein konnte, ob die Nachrichten aus Europa 3 oder 14 Tage alt waren; in menschenfreundlicher Weise habe ich von diesem Zeitpunkt an meine Zeitungen — auch diejenigen älteren Datums — stets an die Zeitungsjungen zurückgegeben, um auch ein Übriges für die Bildung meiner Mitmenschen zu tun. Ist der Stiefelputzer mit 10 c. und der Zeitungsjunge mit 5 c. abgelohnt, so erscheint sicher bald ein älterer Araber, der Muschelketten, Metall-Teller, oder wohl gar geschnitzte Spieltische zum Kaufe anbietet. Die beiden ersten Sachen stammen sicher aus Europa, die Spieltische sind Fabrikate dort wohnender spanischer Arbeiter. Es gibt wohl wenige Reisende, die sich nicht von der Zungenfertigkeit und dem lebenswürdigen Lächeln des Arabers die eine oder die andere Sache aufschwätzen lassen, trotzdem es eigentlich nicht leicht zu verstehen ist, wie man mit einem meterhohen Holztische die Rückreise über das Mittelmeer antreten kann. Ob man nun etwas kaufen will oder nicht, jedenfalls genügt ein kurzes Ansehen der Waren vollständig, um für die ganze Zeit des Morgencafés Unterhaltung zu haben. — Das Déjeuner wird nicht vor  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr mittags serviert, das Diner zwischen 7 und 8 Uhr abends. Das letztere unterscheidet sich von dem Déjeuner nur durch grössere Reichhaltigkeit und durch Vorgabe einer Suppe. Quantität und Qualität lassen fast nie zu wünschen übrig. Das üppigste Diner habe ich in Batna am Fuße des Aurès-Gebirges eingenommen. Es setzte sich folgendermaßen zusammen: Zunächst erschien der Diener mit einer Suppenschüssel, die ca. 3 Teller Suppe faßte. Nach der Suppe wurden Radieschen mit Butter gereicht, darauf Rindfleisch mit grünen Bohnen, dann 2 gebratene Kalandlerchen, schließlich gebratenes Hammelkotelett. Dann gab

es Käse, aber — wie überall — ohne Butter, darauf ein Stück Torte; den Beschluß bildeten ca. 1 Pfund verschiedener Früchte. Man rühmt im allgemeinen den Franzosen Mäßigkeit nach. Ich habe gefunden, daß die französischen Bewohner Algeriens in bezug auf die Quantität des Essens uns nicht nur absolut nicht nachstehen, sondern uns im Gegenteil noch übertreffen. Wenn man bedenkt, daß das Déjeuner nur wenig dem Diner an Reichhaltigkeit nachgab, so kann man sich einen Begriff davon machen, wie froh ich war, als ich nach 5 Tagen eine so gastliche Stätte wie Batna verlassen durfte. Zum richtigen Verständnis beider Mahlzeiten wäre noch zu erwähnen, daß in den Preis für beide stets je ein Liter prächtigen Rot- resp. Weißweines einbegriffen ist. Der Preis für das Déjeuner schwankt zwischen 2 und 3 fr., der für das Diner zwischen 2,50 und 4 fr. Das oben geschilderte Menu kostete 2,50 fr. Was den Wechsel der Speisen an den verschiedenen Tagen anlangt, so erscheinen in der Saison fast jeden Tag auf dem Speisezettel Radieschen. Sie wechseln in Seestädten gelegentlich mit Miesmuscheln ab. Hammelkotelett, das übrigens nicht für jeden Gaumen geschaffen ist, erhält man ebenfalls mehrmals in der Woche. Sämtliche Speisen werden natürlich in Öl gebraten, ein Umstand, der mir freilich erst in der Heimat zur Erkenntnis gekommen ist; jedenfalls läßt diese Art der Zubereitung nichts zu wünschen übrig. Der Wein ist meist als erstklassig zu bezeichnen, außerordentlich süffig, ohne besonders berauschend zu sein. Außerdem hat er den Vorteil großer Billigkeit; jedenfalls kostet er im Faß in vorzüglicher Qualität nicht mehr als 30 Pfg. pro Liter. — In großen Städten wie Algier gibt es für Minderbemittelte natürlich billige Speisehäuser, und man kann bei geringeren Ansprüchen dort ein gutes Diner für 1,50 fr. erstehen. Dasselbe besteht dann aus Suppe, Radieschen oder Sardine, Braten mit Gemüse, Käse, Früchten und einem Liter Wein. Wie man sieht, entspricht dasselbe schon mehr den Dimensionen eines deutschen Magens. — In den einfachen Haushaltungen wird vielfach das Déjeuner auf ein Minimum beschränkt; das Diner hingegen hat meist die zuletzt angegebenen Dimensionen. Ich hatte eine günstige Gelegenheit, Einblick in die algerische Küche einer französischen Familie zu nehmen. Ermüdet und ohne Proviant hielt ich am Fuße des Djebel Touggour in einer Mühle be-

scheiden Nachfrage, ob ich etwas zu essen bekommen könnte. Ich dachte hierbei an ein Stück Brot und Käse, war aber im höchsten Grade erstaunt, als mich die überaus einfach gekleidete Hausfrau fragte, ob ich ein Diner einnehmen wollte, was ich natürlich freudig bejahte. Nachdem ich es mir in der Küche bequem gemacht hatte, leitete sie dasselbe mit einer Flasche Wein und einer Untertasse voll Cakes ein. Während ich mich hiermit beschäftigte, hatte sie schon aus 2—3 Eiern ein kleines Rührei hergestellt. Dann holte sie  $\frac{1}{4}$  Huhn aus der Kammer, das im Handumdrehen aufgebraten war und vorzüglich schmeckte. Darauf brachte sie Nüsse und schließlich eine Tasse guten Cafés. Kostenpunkt 1 fr. 60. Wie man aus dem Vorstehenden ersieht, bestand das ganze Gericht eigentlich aus dem Huhn, das vom Mittag übriggeblieben war. In überaus geschickter Weise hatte die gute Frau dieses Überbleibsel mit den übrigen Vorräten ihrer Speisekammer zu einem Diner vereinigt, das in seiner Totalität auf mich einen überwältigenden Eindruck machte. — Außer dem Morgencafé, dem Déjeuner und dem Diner erhält man in den Lokalen und Hotels, genau so wie in Frankreich, fast nichts zu essen. Man kann sich höchstens auf dem Markte einige Früchte oder Backwaren erstehen.

Neben den Hotels sind für den Unterhalt des Reisenden besonders die europäischen Cafés von Wichtigkeit, die, wie schon erwähnt, den französischen Cafés in jeder Beziehung ähnlich sind. Der Café ist hier häufig von recht zweifelhafter Beschaffenheit. Das Bier ist meist gut und nicht zu teuer. Die Zahl der hier dargereichten kalten Getränke, die mit Eiswasser oder Selterwasser verdünnt werden, ist eine ungeheuer große. Die meisten von ihnen sagen unserem Gaumen nicht zu. Nur für eines von ihnen möchte ich ein gutes Wort einlegen, nämlich für den Absinth, dessen außerordentlich weite Verbreitung meiner Meinung nach sicher im Klima ihre Begründung findet. Infolge seines Gehaltes an Wermuth gehört der Absinth zu den magenstärkenden Getränken, was in einem warmen Klima nicht zu unterschätzen ist, da man erfahrungsgemäß durch häufigen Wassergenuß sich sehr leicht einen Katarrh zuziehen kann. Dazu kommt, daß er in vorzüglicher Weise den Durst löscht, eine Eigenschaft, deren Annehmlichkeit ich oft an mir selbst erfahren habe. Wenn ich mich den ganzen Tag im Gebirge abgequält hatte, ohne auch nur einen

Tropfen Wasser zu mir genommen zu haben, dann setzte ich mich meist um 5 oder 6 Uhr nachmittags in eines der vielen kleinen spanischen Cafés, um ein oder auch zwei Gläschen Absinth zu trinken. Das quälende Durstgefühl war schon nach einem halben Gläschen verschwunden; der Rest aber diente dazu, dem Körper das seelische Gleichgewicht wieder zu geben, das durch die außerordentlichen Strapazen mitunter doch erschüttert war. So hat sich in Algerien der Absinth, genau so wie in Süd-Frankreich, zu einem Nationalgetränk der europäischen Bevölkerung entwickelt. Ich fand es daher schließlich verständlich, daß auf der Fahrt nach Setif eine in tiefer Trauer befindliche Witwe zum Frühstück eine mit Absinth gefüllte Bierflasche aus ihrem Koffer herausholte, um sich zu stärken. Die Tatsache hingegen, daß die Flasche nach zweistündiger Fahrt leer war, legt allerdings die Vermutung nahe, daß es sich hier um eine Trauer von besonderer „Tiefe“ handelte. Wem wäre bei dieser Gelegenheit nicht der köstliche Vers von Wilhelm Busch eingefallen: „Es ist ein Brauch von altersher, wer Sorgen hat, hat auch Likör.“

Eines der interessantesten Kapitel dieses Abschnittes ist das Leben in den arabischen Cafés. In den größeren Städten befinden sich dieselben in einem ausgebrochenen Laden, in den Oasen besteht der größte Teil des Etablissements in einigen Tischen, Stühlen und Bänken, die im Freien im Schatten einiger großer Bäume aufgestellt sind. Als Kochherd dient meist ein Kamin, oder auch eine Wandnische, die in 1 m Höhe über dem Erdboden beginnt. Ein 2—3 dm hoher Wall von feingestoßener Kohle wird hier dauernd in Glut gehalten. Auf ihm stehen kleine blecherne Kannen, deren Inhalt dem einer sehr kleinen Cafétasse entspricht. Jede Tasse wird stets einzeln bereitet. Der Wirt wirft einen Teelöffel sehr fein im Mörser zerstoßenen Cafés in das Kännchen, läßt kurz aufkochen und gießt den Inhalt durch ein Sieb in die Tasse. Der Café wird ohne Milch, aber mit sehr viel Zucker genossen. Man trinkt im allgemeinen den Café recht heiß, kann sich aber trotzdem so lange aufhalten, wie es einem beliebt. In den Cafés größerer Städte, die sich also in bedeckten Räumen befinden, liegen meist große Halfamatten, auf denen sich die Besucher entweder ausstrecken oder mit untergeschlagenen Beinen hocken, nachdem sie die Schuhe ausgezogen haben. Be-



sonders am Freitag, dem Feiertage der Muhamedaner, bietet sich dem Besucher nicht selten ein interessanter Anblick. Dann sitzen mitunter an 40 Araber mit frisch gewaschenem Burnus in einem solchen Laden, still vor sich hinschauend oder auch wohl einem Märchenerzähler zuhörend. Für den Europäer ist ein solcher Vortrag übrigens ermüdend, da jeder einzelne Satz mit schwacher Betonung beginnt, um mit kräftigem Tonfall plötzlich zu enden. Naturgemäß ist in den Cafés größerer Städte für den Europäer kein Raum; dafür empfiehlt es sich aber um so mehr, dieselben in den Oasen zu besuchen. Hier kommt man dann nicht selten mit einem Einheimischen ins Gespräch, und man kann dann immer wieder die Beobachtung machen, daß der Araber in der Unterhaltung eine natürliche Zurückhaltung und Grazie besitzt, wie man sie manchmal unseren wertigen Mitbrüdern in Europa wünschen möchte. — Ich entsinne mich mit Vergnügen eines kleinen Erlebnisses in Tlemcen: Ein betrunkenener Neger sieht mich im Café sitzen; eines solchen Anblickes wohl nicht recht gewohnt, pöbelt er mich recht aufdringlich an, was ich in würdevoller Haltung einfach ignoriere. Darauf ergreift er in seiner Frechheit meine Tasse und trinkt mir meinen Café aus. Ich hätte nicht übel Lust gehabt, ihm mit der Faust einen tüchtigen Schlag ins Gesicht zu geben. Deutlich merkte ich, wie die sich völlig ruhig verhaltenden Araber gespannt waren, was ich tun würde. Ich überlegte einen kurzen Augenblick; dann stand ich, ohne ein Wort zu sagen, ruhig auf, legte mein 10 c.-Stück, den gewöhnlichen Preis für den Café, auf den Tisch und verließ ohne jedes Zeichen der Erregung würdevoll das Lokal. Die Araber waren offenbar erstaunt. Ich war aber noch keine 20 Schritt vom Café entfernt, als mich ein Araber einholte und mir klarmachte, daß seine Landsleute sich nicht mit betrunkenen Negern identifizierten. — Überhaupt muß ich gestehen, manche schöne Stunde der Ruhe und der Erbauung in den Oasen-Cafés verbracht zu haben. Daran hat allerdings häufig die Umgebung derselben einen großen Anteil gehabt. — Wenn des Abends der Cafébetrieb eingestellt wird, so überläßt in den Städten der Wirt seinen Gästen die Räume nicht selten zum Schlafen, eine sicherlich nicht sehr hygienische Maßregel. Ich vermute, daß besonders die Herren Junggesellen von dieser segensreichen Einrichtung Gebrauch machen. Allerdings müssen sie schon

ziemlich zeitig aufstehen, denn das arabische Café ist schon lange geöffnet, bevor die christlichen Gewerbetreibenden sich erheben. In Setif habe ich einmal schon um 4 Uhr morgens in der Dämmerung meinen Café zu mir genommen. Der tätige Wirt dieses Lokales, das ich öfters besuchte, hatte mich anscheinend besonders in sein Herz geschlossen. Er behandelte mich immer mit besonderer Freundlichkeit, und, bevor er mir das Getränk überreichte, — kostete er erst selbst, ob es auch süß genug war, ein Verfahren, das nicht jeder nach seinem Geschmack finden dürfte. In anbetracht der außerordentlichen Sauberkeit des Mannes konnte man es sich aber schon gefallen lassen. — Nun finden sich in Biskra einige wenige arabische Cafés, die man mit europäischen Variétés vergleichen kann. Diese sind vollständig auf den Besuch der Reisenden zugeschnitten, und dem entsprechend auch die Preise unverschämt teuer. Man zahlt dort für einen Café 1 fr. Daß die Bezahlung einer solchen Zeche bei mir nicht ohne einen ziemlichen Skandal abging, läßt sich denken. Übrigens dürfte das Repertoire der dortigen Vorstellungen auch nicht jedem gefallen. Da tritt z. B. zunächst ein feister tanzender Neger auf mit einer großen Trommel vor dem dicken Leib. Er führt einen Höllenlärm auf; dabei laufen ihm immer die großen Schweißtropfen von der Stirn. Seine Hauptspezialität besteht in dem Verschlucken von Kupferstücken, die man ihm in den geöffneten Mund wirft, und die er natürlich in den Backen verbirgt. Für Aesthetiker ist diese Nummer des Programms gerade nicht geschaffen, ebenso wie eine andere, die fast immer gezeigt wird, der Bauchtanz. Eine durchaus nicht mit verführerischen Reizen begabte orientalische Schöne von etwa 35 Jahren vergnügt sich damit, ihren Leib allerlei schlingende und hüpfende Bewegungen machen zu lassen. Vom medizinischen Standpunkt aus mag es ja sehr interessant sein, daß jemand seine Bauchmuskulatur so in der Gewalt hat, daß er den Leib um 10—15 cm heben und fallen lassen kann; besonders schön sieht es aber nicht aus. Viel interessanter als die Künstler sind in diesen Cafés die Zuschauer. Auf den obersten Holzbänken hocken die — natürlich gratis zuschauenden — Araber, in deren Gesicht keine Miene ein Interesse verrät. Auf den unteren Plätzen sitzen außerordentlich interessiert die zahlenden Reisenden. Das Café hatte nämlich damals anlässlich der Ankunft einer

Reisegesellschaft seinen großen Tag. Besonders die holde Weiblichkeit, die wohl zum größeren Teil aus nicht gerade erstklassigen Französinnen bestand, betrug sich durchaus nicht den Umständen angemessen, und man konnte deutlich einzelnen Arabern anmerken, daß sie keine besondere Achtung vor diesen lärmenden und infolge des genossenen guten Dinners übermütig gewordenen Vertreterinnen des schönen Geschlechts hatten.

### Schlußwort.

Als ich nach zweimonatlichem Aufenthalt im sonnigen Süden bei meiner Rückkehr das gerade damals im prächtigsten Buchengrün prangende bergige Gelände Lothringens mit der Eisenbahn durchquerte, da drängte sich mir unwillkürlich ein Vergleich auf zwischen diesem und den meist kahlen Bergabhängen der mediterranen Gebirge. Die Korkeiche des Südens mit ihrem grauen lederartigen Laube hat sicherlich nichts von jener Fröhlichkeit an sich, die ein heimischer Laubwald ausstrahlt. So hat damals bei meiner Rückkehr unser deutscher Frühling die im Süden gesammelten Eindrücke wesentlich herabgestimmt. Es muß auch ohne weiteres zugegeben werden, daß dieses Wiedererwachen der Natur ein für die Empfindung des Deutschen so wichtiges und wesentliches Moment ist, daß es durch keine noch so großartigen anderen Umstände dauernd in den Hintergrund gedrängt werden kann. Und doch ist Algier ein Land von bestrickender Schönheit. Die Fülle des Lichtes, die großartige Einsamkeit der Wüste, die Eigenart seiner Bewohner, seine Ruinen, alles schließt sich zusammen zu einem wundervollen Bilde, das in der Erinnerung nur noch stärkere Konturen erhält.

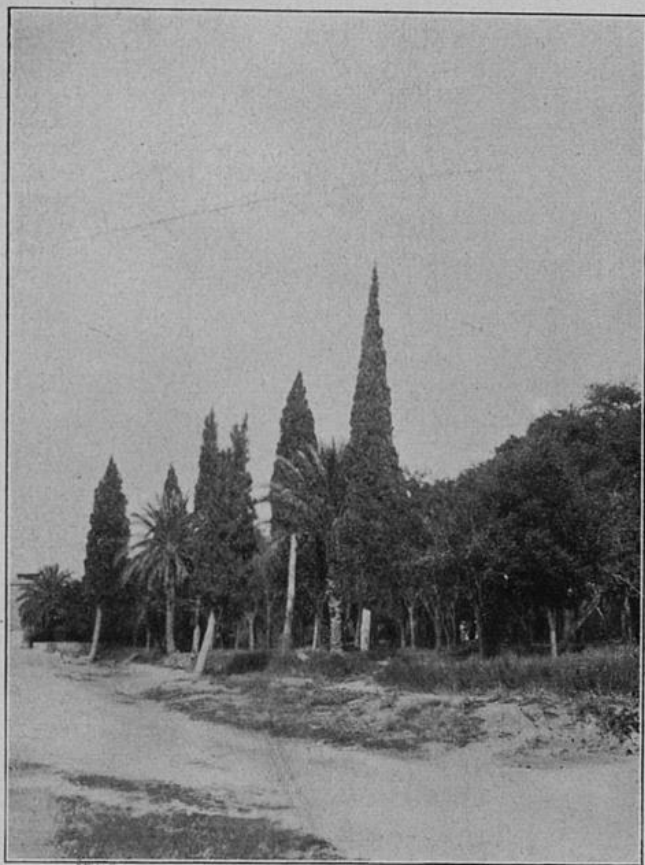
In wissenschaftlicher Beziehung konnte ich mit den dort gesammelten Erfahrungen vollauf zufrieden sein. Schon das äußerliche Ergebnis von fast 3000 Herbarbogen muß für die Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit als ein recht befriedigendes bezeichnet werden. Es legt aber auch andererseits davon Zeugnis ab, daß ich bestrebt gewesen bin, die mir zur Verfügung stehende Zeit voll und ganz auszunützen. Dabei darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß ich in wirklich hochherziger Weise von den in Algier ansässigen und an der dortigen Akademie wirkenden

französischen Gelehrten mit Rat und Tat unterstützt worden bin, so von den Herren Prof. Battandier und Trabut, die die Liebenswürdigkeit hatten, mir äußerst wertvolle Ratschläge für die Reiseroute zu geben, und von Herrn Prof. Maire, der mich näher bekannt machte mit der Flora des Sahels von Algier und des Tell-Atlas bei Blida. Nie werde ich die schönen Stunden vergessen, die ich mit letzterem teils auf Exkursionen, teils in seinem gastlichen Hause verbringen durfte, — Stunden, in denen nicht nur der Lehrer zum Schüler sprach, sondern vor allem auch der Mensch zum Menschen.

---

Anm. Eine pflanzengeographische Skizze, die schon fertig im Manuskript vorlag, habe ich wegen der Ausdehnung des vorstehenden allgemeinen Teiles leider hier nicht mehr bringen können. Ich behalte mir vor, an anderer Stelle ev. das Versäumte nachzuholen.

---



Biskra: Zypressen und Dattelpalmen.

franz  
bin,  
die  
schlä  
Mair  
Sahe  
ich  
teils  
bring  
zum  
zum

A  
Manusk  
allgem  
mir vo



unterstützt worden  
er und Trabut, die  
erst wertvolle Rat-  
d von Herrn Prof.  
mit der Flora des  
Blida. Nie werde  
ich mit letzterem  
tlichen Hause ver-  
ht nur der Lehrer  
auch der Mensch

die schon fertig im  
ung des vorstehenden  
können. Ich behalte  
shzuholen.

---

R. BOLL, Berlin NW.,  
Schiffbauerdamm 19.

---